JOHANN GEORG PFRANGER.

SEIN LEBEN UND SEINE WERKE

DARGESTELLT VON

KARL ALBRECHT,
DR. PHIL.,
GYMNASIALLEHRER AN DER GROSZEN STADTSCHULE ZU WISMAR.

BEILAGE ZUM PROGRAMM DER GROSZEN STADTSCHULE ZU WISMAR
OSTERN 1894.

WISMAR.
DRUCK DER EBERHARDT'SCHEN HOF- UND RATSBUCHDRUCKEREI.
1894.

1894. Progr.-No. 656.

qwi
32 (1894)

6566.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Johann Georg Pfranger[1]) wurde 1745 am 5. August in Hildburghausen geboren, wo sein Vater Johann Caspar Pfranger in nur beschränkten Vermögensverhältnissen das Gewerbe eines Lohgerbers betrieb und das Ehrenamt eines Ratsherrn verwaltete. Seine Jugend verflofs unter Entbehrungen und Kämpfen aller Art. Die Eltern wünschten, dafs der Sohn dermaleinst das Geschäft seines Vaters fortführe, und widersetzten sich entschieden seiner auf das gelehrte Studium hinzielenden Neigung; aber der willensstarke Knabe wufste schliefslich doch ihre Einwilligung zu erlangen, indem er versprach, möglichst kurze Zeit auf sein Studium und möglichst wenig Geld zu demselben verwenden zu wollen, — und er hielt sein Versprechen. Einem Schiffer gleich, der sein Schiff ohne jede Ablenkung nach rechts oder links in den Hafen führt, hielt Pfranger von früher Jugend an sein Ziel unverrückt im Auge. Seine schöne Diskantstimme und musikalische Beanlagung, die aufser in den Schulstunden durch keinerlei Unterricht gefördert wurde, nutzte er als Chorschüler in der eifrigsten Weise aus, allerdings zum Schaden seiner Gesundheit, denn höchst wahrscheinlich ward durch dies zu viele Singen in früher Jugend der Grund zu seiner nachherigen Brustschwäche gelegt; eine weitere Einnahmequelle eröffnete er sich durch Erteilung von Privatunterricht in mehreren angesehenen Familien, nur der notdürftigste Bücherschatz wurde angeschafft, Wohnung und Beköstigung in kümmerlichster Weise hergerichtet, durch verdoppelten Fleifs der sehr kurz bemessene akademische Aufenthalt ausgeglichen. Abgesehen von diesen Kämpfen, die die bewundernswerte Energie des Knaben und Jünglings ins hellste Licht rücken, verlief seine Jugendzeit ohne bedeutende Ereignisse. Er besuchte zunächst die Stadtschule seiner Vaterstadt, die, nicht besser und nicht schlechter als andere Schulen jener Zeit, vor allem gedächtnismäfsige Aneignung der für wünschenswert gehaltenen Kenntnisse in pedantischer Weise betrieb, aber doch so ganz schlecht nicht gewesen sein kann, da Pfranger in seinem späteren Leben sich noch oft mit Vergnügen des damaligen Konrektors Södel erinnerte und in der obern Ordnung dieser Schule länger als gewöhnlich verweilte, besonders um Mathematik und lateinische Sprache zu treiben. Versehen mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer, bezog er dann 1762[1]) das akademische Gymnasium in Coburg. Im ersten Jahre seines dortigen Aufenthaltes, im September, verlor er seinen Vater durch den Tod[2]) und wurde nun aufs neue den dringenden Zumutungen seiner Mutter ausgesetzt, das väterliche Handwerk zu ergreifen, weil es ihr unmöglich deuchte, ohne den Sohn das Geschäft weiter zu führen und dazu noch ihn zu unterstützen. Aber Pfranger blieb fest, und um seiner Mutter den Beweis zu liefern, dafs der Beruf eines Theologen und Predigers wirklich für ihn geeignet sei, entschlofs er sich, schon vor dem Besuche der Universität einmal zu predigen. Mit schrecklicher Angst betrat er die Kanzel, aber die Probe fiel besser aus, als er gehofft hatte, und seine Mutter war mit ihm und seinem Entschlusse zufrieden. Sie gab das Geschäft auf und verlebte ihre letzte Lebenszeit

[1]) Hauptquelle für Pfrangers Leben ist die auf Mitteilungen der Gemahlin Pfrangers beruhende Darstellung des Römhilder Diakonus J. E. Berger, welche er seiner Ausgabe der Gedichte Pfrangers vorausschickte: Gedichte von Johann Georg Pfranger, Konsistorial-Assessor und Hofprediger in Meiningen. Nach seinem Tode herausgegeben. Nebst seinem Portrait. Meiningen, bei Johann Gottfried Hanisch. 1794. p. XI—LXXXIV. Dazu sind heranzuziehen die Angaben Schlichtegrolls: Nekrolog auf das Jahr 1790. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen. Gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Zweyter Band. Gotha, bey Justus Perthes 1791. p. 45—58. Aus diesen beiden Darstellungen schöpft in nicht immer zuverlässiger Weise A. Wendt: Der Mönch vom Libanon. Ein dramatisches Lehrgedicht von Johann Georg Pfranger mit einer Vorrede herausgegeben von Prof. Amad. Wendt. Dritte, sehr veränderte Auflage. Leipzig bei Johann Ambrosius Barth. 1817. p. V—XXII. Alle diese Lebensbeschreibungen sind aber ungenau und unvollständig, so sind z. B. Reinwald und Schiller mit keinem Worte erwähnt u. a. m. Goedeke [2] IV p. 254 führt als Quelle nur Schlichtegroll, Nekrolog 2, 45. Meusel 10, 407 an, Minor: Schiller II p. 599 nur Wendt.

[1]) Matrikel des Gymnasium Casimirianum 1762: d. XX Aprilis. Joh. Georg Pfranger, Hilperhusanus, filius Joh. Casp., civis et senator. ibid., a schola patria Publicorum ordini traditus est. aetat. XVIII an.

[2]) Kirchenbuch von Hildburghausen: Herr Johann Caspar Pfränger. Ein Ehemann, E. E. Stadtraths alh. Mittglied, Bürger u. Rothgerber, ist d. 12 Septbr. 1762 begraben worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Hospital, schon im Mai des folgenden Jahres starb sie.[1]) Pfranger vollendete nun seine Ausbildung auf dem Gymnasium und bezog im Sommersemester 1764 die Universität Jena,[2]) konnte aber nur zwei Jahre lang hier verweilen, um an Oemlers Predigtweise sich zu bilden und bei Walch und Polz Theologie und Philosophie zu hören. Der leidige Geldmangel veranlaſste ihn, Jena zu verlassen und sich nach seiner Vaterstadt zurückzubegeben, wo er durch Stundengeben seinen Unterhalt zu bestreiten und nebenbei seine Studien zu vollenden gedachte. Beides gelang ihm. Wissenschaftlich vervollkommnete er sich in Hildburghausen durch das Studium der Schriften von Griesbach, Eichhorn und Döderlein, praktisch durch viele Versuche im Predigen, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. In seinen Bestrebungen wurde er von dem Generalsuperintendenten Kern unterstützt, der selbst ein beliebter Prediger an dem durch muntern Witz, Fleiſs, Sparsamkeit und streng sittlichen Wandel ausgezeichneten Kandidaten Wohlgefallen fand. Nicht nur daſs dieser Mann ihn zum Hauslehrer seiner eigenen Kinder annahm und ihm gut bezahlte Stunden in ihm befreundeten angesehenen Häusern verschaffte, er führte ihn auch in die bessere Gesellschaft Hildburghausens ein und sorgte dafür, daſs Pfranger angenehme gesellige Umgangsformen gewann. In dieser Zeit war es auch, wo die erste Liebe das Herz des jungen Theologen einnahm und schmerzlich verletzte. In dem Hause des Geheimen Rats Hieronymi, dessen jüngste Tochter Albertina er unterrichtete, lernte er nämlich auch die ältere durch seltene Schönheit und Vorzüge des Geistes ausgezeichnete Tochter Henriette kennen, und diese machte den lebhaftesten Eindruck auf sein Herz. Aber seine an Entsagungen reiche Jugend sollte auch noch in der Entsagung der Liebe erprobt werden, seine Neigung ward nicht erwidert, Henriettens Herz war nicht mehr frei. Sie starb bald darauf nach kurzem Eheglück. Pfranger, der in seinem elterlichen Hause das Familienleben kaum kennen gelernt hatte und doch in herzlicher Sehnsucht nach einem solchen lechzte, war vor allem angezogen worden durch die Gemütlichkeit des Zusammenlebens, durch die glückliche Gemeinschaft der einzelnen Familienglieder im Hieronymischen Hause, und so ist es denn leicht erklärlich, daſs seine Neigung diesen Leuten blieb und sich dem sanften, liebenswürdigen Charakter der zweiten Tochter Albertina zuwandte. Aber der Verstand besiegte zunächst sein Herz. Erst in gesicherter Lebensstellung wollte er zum zweiten Male den entscheidenden Schritt wagen.

Schon im Jahre 1772 erhielt er einen wenn auch zunächst nur bescheidenen Posten, nämlich den eines Pfarrsubstituten in dem seiner Vaterstadt nahe gelegenen Dorfe Stressenhausen, und als schon nach einem Jahre sein Senior starb, dem er wie einem Vater mit Achtung und Liebe begegnet war, den eines Pfarrers daselbst. Hier verlebte Pfranger, wie er später oft versichert hat, die angenehmsten Jahre seines Lebens. Er, der bis dahin in Abhängigkeit von andern, oft in den kümmerlichsten Umständen, in beengtem kläglichem Raume gearbeitet und gestrebt hatte, fühlte sich in ländlicher Stille und schöner Umgebung, in geräumiger Wohnung, mit angemessenem Auskommen gesund, frei und glücklich. Auch fand er zum Studieren und zu schriftstellerischen Arbeiten wie zum vertrauten Verkehr mit in der Nähe wohnenden Freunden hinlänglich Muſse. So führte er einen eifrigen Briefwechsel mit dem gelehrten Präsidenten Freiherrn von Bibra in Fuld aus Veranlassung eines Gedichtes, das Pfranger auf die Vermählung eines schon bejahrten Herrn von Bibra gemacht hatte, in dem er die Vorzüge des ehelichen Lebens schilderte. Der Freiherr von Bibra trat in diesen Briefen für den Cölibat ein, Pfranger verteidigte in Prosa und Versen den Ehestand.

Auch seine ersten im Druck erschienenen dichterischen Versuche gehören dieser Zeit an, es sind einige kleinere Gedichte, die später in den Fränkischen Musenalmanachen[1]) erschienen und auch in die unten erwähnte Sammlung seiner Gedichte aufgenommen sind, und ein gröſseres Gedicht: Die Vorsehung, ein Lehrgedicht an seine Mitbürger unter dem Druck kümmerlicher Zeiten. Hildburghausen 1772. 8.[2])

Im Jahre 1772 wurde nämlich Hildburghausen nebst Umgebung durch Hunger und Seuchen arg mitgenommen; so schrieb der

[1]) Kirchenbuch von Hildburghausen: Catharina Pfrängerin. Eine Wittwe aus dem Hospital, wurde den 27 Mai begraben 1763.

[2]) Matrikel der Universität Jena, Sommersemester 1764 (Febr. bis Aug. 1764): J. Georg Pfranger Hilperhus.

[1]) Fraenkischer Musenalmanach für 1785. 1786. 1787. herausgegeben von Joh. Friedr. Degen. Nürnberg bei E. C. Grattenauer.

[2]) Gedichte p. XXVI—XXXIX. Schlichtegroll p. 51. Wendt p. VIII. Meusel: Das gelehrte Teutschland u. s. w. 1776 p. 872. III 1784 p. 128. Hiernach ist Goedeke [2] IV p. 254, wo ein Gedicht: der Vorsatz erwähnt ist, zu berichtigen, denn ein solches hat Pfranger nicht geschrieben; vielleicht liegt eine Verwechselung mit Reinwald vor vgl. Jonas: Schillers Briefe II p. 27 No. 253. p. 434.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schon p. 4 erwähnte Generalsuperintendent Kern, als am 30. December 1772 seine einzige Tochter gestorben war, vor die bezügliche Eintragung des Sterbefalls und des am 4. Januar 1773 erfolgten Begräbnisses die folgenden Worte ins Kirchenbuch: O pater, miserere nobis propter Jesum Christum, unicum solummodo mediatorem nostrum! Hoc anno non solum fames horrenda continuabat, sed etiam febres ob nimis humidum aërem multos hominum meliori statu sanitatis gaudentium morti tradiderunt; en initium vehementer tristissimum, unica optimaque filia defloruit! Das Gedicht soll nun, wie schon der Titel sagt, trösten durch den Hinweis auf die nimmer ruhende Weltregierung Gottes. Stofflich folgt es genau der Geschmacksrichtung, wie sie in der Mitte des Jahrhunderts herrschte, öde Schilderung und Belehrung, nicht ohne sogenannte schöne Stellen, an Milton und Klopstock erinnernd, die Vorsehung Gottes in allen Variationen vielfach an eigenen Schicksalen preisend.

S. 3.

O die du mich die Wege der Jugend durchgeführt
Und meines Lebens Ruder mit weiser Hand regiert,
Des Abgrunds Felsennacht mit Himmels Glantz erheitert,
Mein schwankend Schiff erhieltst, wenn andere zerscheitert:
Hier einen Trost in Kummer, dort einen Freund erweckt,
Der liebreich meinem Gange die Klippen aufgedeckt:
Die du den Geist mit Kraft und Mut zur Tugend ziertest
Und mich durch die Natur zu deinem Tempel führtest;
Ein Herze voll Empfindung in meine Seele schufst
Und eine sanfte Muse mir zur Gespielin rufst:
Im Glück der Seelen Ruh und Mut zum Leiden schenkest,
Durch mich die Tugend liebst und mit mir wachst und denkest:
Das Schicksal meiner Tage mit Einem Blick durchschaust,
Mit unbekannten Händen an meiner Wohlfahrt baust,
Und deren Auge schon, eh' ich dich liebt' und kannte,
Die Last des Lebens wog und jedes Glück mir nannte:
O zeichne mir die Pfade, du, Vorsicht! hin zu dir,
Wo es dem Weisen schwindelt, mit Himmelsglanze für! —

S. 32.

Nicht der ist gross, der reich das grösste Gut besitzet;
Nein, der das kleinste Gut am klügsten braucht und nützet.
Nicht der, der frei vom Mangel, um Königreiche spielt;
Der ist der glücklichste, der ihn am mindsten fühlt.
Wer nicht, wie du, die Not des schwerern Lebens büsset,
Fühlt auch die Freude nicht, die deine Not versüsset.
O Thor, du glaubst, ein König sei glücklicher als du;
Du gehst an schweren Pflügen: er sieht dir ruhig zu.
Doch fühlt er auch das Glück von deiner künft'gen Ernte,
Das er nie durch den Schweiss der Arbeit schätzen lernte? —

S. 34.

Berechne doch die Freuden, die dir die Vorsicht gab,
Und zieh' sie von der Summe der trüben Stunden ab:
Dann opfre deinen Dank dem Schöpfer deines Lebens:
Bekenn es ihm zum Preis: er schuf mich nicht vergebens!
Oft murrte meine Seele, zernagt von Neid und Groll:
Und doch war stets die Erde von seinen Gütern voll.
Die ungefühlte Not von meinen ersten Jahren;
Die Stärkung in dem Schmerz, die Rettung aus Gefahren;
Der Zaum, an dem ich gleitend erst aufgerichtet ging
Und dann von meinem Schöpfer früh an zu lallen fing:
Die Hand, die mich gestützt, die Brust, die ich gesogen;
Der Vater, der mich treu zur Furcht vor Gott erzogen;
Der Garten, wo beschattet ich oft im Grünen sass
Und still bei einer Blume des Lebens Last vergass,
Der Puls, der in mir schlägt; der Geist, der in mir denket;
Der Bissen, der mich nährt, die Quelle, die mich tränket;
Das Dach, das mich vor Stürmen, vor Wind und Wetter schützt;
Das Schaf, das mir zur Decke, mit seiner Wolle nützt;
Das Buch, der Trost, das Glück, der Freund, der mich erquicket,
Wenn mich des Lebens Last, die Last des Leidens drücket;
Der Schlaf voll Kraft und Ruhe; der frohe Augenblick;
Der unbekannte Gönner; das unverhoffte Glück:
Gott! Vater! Schöpfer! Freund! o! wie soll ich dich nennen,
Mein Nichts im Staub vor dir, Dein Alles zu erkennen?
Ein einz'ges dieser Güter mit frommem Dank verehrt,
Vernünftig angewendet, ist mehr als Goldes wert. —

In der überraschend glatten Form sucht Pfranger sich vom Alexandriner frei zu machen, indem er abwechselnd in zwei Zeilen nach dem dritten Fufse eine überzählige Senkung einschiebt, in zwei Zeilen nach dem sechsten, doch finden sich auch noch reine Alexandriner z. B. 32, 4.

Noch zwei kleinere Arbeiten sind hier als in Stressenhausen entstanden zu nennen: Die Auferstehung der Todten; eine Kantate[1]) und die »Abhandlung über die Auferstehung der Todten«[2]), beide 1776 zu Hildburghausen in 4 erschienen. In letzterer beleuchtet Pfranger die wichtigsten Systeme der Philosophen in Rücksicht auf unsern künftigen Zustand jenseits des Grabes, zeigt ihre gröfsere oder mindere Brauchbarkeit für dieses Leben und beweist endlich den Vorzug des christlichen Glaubens von der Unsterblichkeit aus seinem wohlthätigen Einflufs auf unsere Beruhigung.

[1]) Dies Gedicht habe ich nirgends auftreiben können vgl. Meusel: Nachtrag 1778 p. 374. III 1784 p. 128. Schlichtegroll p. 51.

[2]) Auch diese Arbeit ist mir nicht zu Gesicht gekommen vgl. Meusel: Nachtrag 1778 p. 374. III 1784 p. 128. Wendt p. IX mit der verkehrten Jahreszahl 1777. Die Inhaltsangabe nach Gedichte p. XXXIX.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In diesen angenehmen Verhältnissen lebte Pfranger bis zum Herbst des Jahres 1776. Durch seine Predigtgabe und die angegebenen schriftstellerischen Arbeiten wurde er aber weiteren Kreisen bekannt, und so kam es, dafs er nach einer mit Beifall aufgenommenen Gastpredigt als Hofprediger an die Schlofskirche in Meiningen berufen wurde. In Meiningen war nach dem Tode des Kunst und Wissenschaft eifrig fördernden Herzogs Anton Ulrich im Jahre 1763[1]) seine Witwe Charlotte Amalie, Tochter des Landgrafen Karl zu Hessen-Philippsthal, Landesregentin und Obervormund ihrer beiden Söhne Karl August und Georg geworden. Am 19. November 1775 hatte Karl August[2]) die Regierung übernommen und führte sie nach Vollendung seiner Studien in Strafsburg im Sinne seines Vaters weiter. Freund der schönen Künste und Wissenschaften wie zeitgemäfser Neugestaltungen, errichtete er im Sommer 1776 eine Liebhaberbühne[3]), stellte Reinwald, von dem unten ausführlicher die Rede sein wird, als Bibliothekar an, führte den allgemeinen Reichskalender in seinem Lande ein, gründete in Meiningen ein Schullehrerseminar, eins der ersten in Deutschland, ernannte unter dem Vorsitz des Geheimen Rates von Dürkheim eine Schulkommission und suchte auch besonders die kirchlichen Verhältnisse seines Landes zu heben. Ein Mann wie Pfranger, als begabter Theolog und Dichter bekannt, mufste ihm daher höchst willkommen sein. Leider war dem Fürsten kein langes Leben beschieden, am 21 Juli 1782 starb er, und Herzog Georg, schon seit dem Februar sein Mitregent, trat die Alleinregierung an.[4]) Auch er hatte von seinem Vater Liebe für Kunst und Wissenschaft, Sinn für das Würdige und Schöne geerbt und bekundete diese Eigenschaften in allen Lebensverhältnissen. Überall hin richtete sich in seinem Lande sein heller Blick, um das Gewerbe zu heben, Mifsbräuchen zu steuern und durch zeitgemäfse Reformen das Wohl des Volkes zu fördern. Seinem Hofprediger war er ebenso huldvoll geneigt wie sein verstorbener Bruder und seine ganze Familie vgl. darüber unten.

Nur ungern verliefs Pfranger sein geliebtes Stressenhausen, doch die Aussicht auf den gröfsern und geistig mehr anregenden Wirkungskreis wie auf ein gröfseres Gehalt bewogen ihn zur Annahme der Stelle. Auch sein eigener Landesfürst riet ihm dazu, da er die Vorzüge der neuen Stellung nicht leugnen konnte, selbst aber nicht in der Lage war, Pfranger in ein besser ausgestattetes Pfarramt zu bringen. »Gehen Sie jetzt hin«, sagte er, »ich lasse Sie fort, um Sie wieder holen zu können«. Letzteres ist allerdings nicht geschehen, da der Herzog wenige Jahre hernach starb.

Ehe Pfranger jedoch nach Meiningen übersiedelte, machte der nun einunddreifsigjährige mit seiner Werbung um Albertina Hieronymi Ernst. Nachdem er von dem Vater die Einwilligung erhalten hatte, sprach er mit dem geliebten Mädchen: »Ich komme, um Sie zu fragen, ob Sie die einzige, die liebste Freundin meines Lebens sein und bleiben wollen.« Schluchzen erstickte Albertinas Antwort, sie sank ihm an die Brust, denn schon längst hatte sie ihrem ehemaligen Lehrer in ihrem Herzen die zärtlichste Verehrung dargebracht. Der Bund war im Himmel geschlossen, je länger die beiden zusammenlebten, desto inniger und herzlicher wurde er; am besten ersieht man dies aus dem bei Berger abgedruckten Schreiben Albertinas nach dem Tode ihres Gatten: »Lieber Freund, fühle einmal mit mir, wie glücklich ich durch die treuste Liebe war, wie ich an dem Herzen des besten Gatten Vorempfindungen eines bessern Lebens empfand, wie ich so eins mit ihm sein konnte und Gottes Friede in uns ruhte; wie uns ein halbes Jahrhundert so kurz schien, um es mit einander zu verleben, und der Gedanke an Trennung uns zu schrecklich war, als dafs wir ihm hätten Raum geben können.«

Da Pfrangers Abreise nach Meiningen bevorstand, wurde die Hochzeit beschleunigt, und nur im engsten Familien- und Freundeskreise am 13. Februar 1777[1]) gefeiert, Ende des Februar fand dann die Übersiedelung der jungen Eheleute statt.

Die grofsen Gaben seines Geistes und Herzens wurden bald auch in Meiningen bekannt und geschätzt. Die herzogliche Familie bezeigte sich gegen Pfrangers aufserordentlich herablassend und gütig und bewahrte und bewährte diese Güte ihrem Hofprediger weit über seinen Tod hinaus, mit seinen Amtsgenossen lebte er in der schönsten Eintracht und Freundschaft, ein Kreis teilnehmender Freunde aus

[1]) Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen Meiningen und deren Beziehung zu Männern der Wissenschaft. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. Halle, C. E. M. Pfeffer. 1856 p. 49 ff.

[2]) a. a. O. p. 80 ff.

[3]) a. a. O. p. 173 ff.

[4]) a. a. O. 193 ff. 234 ff.

[1]) Kirchenbuch von Hildburghausen: Johann Georg Pfränger, von hier gebürtig designirter Hofprediger in Meiningen mit Demoiselle Susanne Albertine Hieronymi im Hause copuliert. bei Gh. Regierungsrath Hieronymi. den 13 Febr 1777.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den vornehmen Häusern Meiningens sammelte sich um ihn zum frohen Genusse des Lebens, und, was ihm die Hauptsache war, sein Amt gewährte ihm volle Befriedigung, und er verwaltete es zum Wohle recht vieler und ihn dafür innig liebender Menschen. Auf diesem Höhepunkte seines Lebens zeigte sich der Charakter, die Art und Weise Pfrangers in der schönsten Weise. Er lebte, wie er lehrte, in seinem öffentlichen und häuslichen Leben, in allen Verhältnissen, in denen er stand, bewies er seine wahrhaft christliche Anschauung. Wohlthun war ihm zur zweiten Natur geworden, und er blieb dabei, so oft er auch die Erfahrung machen mufste, dafs mancher seine Güte mifsbrauchte. Als er sich einst selbst in Geldverlegenheit befand, erhielt er plötzlich für Erteilung von Privatunterricht eine über sein Erwarten grofse Summe. »Siehst Du«, sagte er zu seiner Frau, »Gott hat uns nicht verlassen und wird uns gewifs nicht vergessen.« Sogleich schickte er einen Teil der Summe einem armen Geistlichen, der ihm seine traurigen Umstände geklagt hatte. Ein anderes Mal sagte er: »Es ist nicht blofs Pflicht wohlzuthun, wenn ich es leicht entbehren kann, sondern auch dann, wenn ich mir vieles deswegen versagen mufs.«

Seine Liebe zur Wahrheit war unbestechlich, nachdrücklich sprach er gegen Irrtum und Laster, ohne Menschenfurcht warnte er Geringe und Grofse vor herrschenden Thorheiten und Modesünden. Kein äufserer Vorteil konnte ihn reizen, zu schmeicheln oder Lob und Tadel nach der Stimme der urteilslosen Menge abzuwägen und auszuteilen, lieber hielt er sein Urteil zurück, als dafs er seiner Überzeugung hätte untreu werden sollen. Mit dieser Offenheit seines Charakters verband er musterhafte Bescheidenheit und grofsen Fleifs. Als Theologe gehörte Pfranger, der Schüler Walchs, zu denjenigen Männern, welche frei von den Verirrungen und Einseitigkeiten der orthodoxen, pietistischen und rationalistischen Schulen, die Vorzüge der drei in sich vereinten: lutherische Rechtgläubigkeit und freisinnige Forschung, Gelehrsamkeit und religiöse Innigkeit, entschiedenes Bekenntnis und schonende Milde gegen anders Denkende. So erklärt sich seine Vorliebe für des Wandsbecker Boten heilige Einfalt und für Herders Schriften, mit ihrer Begeisterung für die erhabene Poesie der Bibel, so sein Wohlgefallen an Döderleins Dogmatik mit ihrem Supranaturalismus, so seine Beschäftigung mit der Kantischen Philosophie und ihrem auf Moral abzielenden Inhalte. Seine Predigten, soweit sie gedruckt vorliegen — vgl. darüber unten — zeigen die genannten Vorzüge seiner Theologie, sie sind bei seiner lebhaften Phantasie meist in eine schöne, edle, bilderreiche Sprache eingekleidet, verwenden die Fortschritte der Theologie in der Erklärung der Bibel mit weiser Mäfsigung, wissen die bekanntesten Dinge durch neue Darstellungen und Wendungen interessant zu machen und empfehlen, dem Inhalte nach angesehen, voll Lebensweisheit ein praktisches Christentum. Nur selten stören etwas weitschweifige, zu gelehrte Deklamation und die Länge einzelner Predigten, die sie als erbauliche theologische Abhandlungen erscheinen läfst.[1]) Er predigte mit helltönender Stimme, mit Lebhaftigkeit und mit einer Wärme und Herzlichkeit, die die Zuhörer fesselten und mit sich fortrissen. Aber gerade diese Lebhaftigkeit seiner Empfindung und die Fülle seiner Gedanken machten seine Vorträge oft etwas lang. Um diesen Übelstand zu vermeiden, entschlofs er sich seine Predigten, von denen er sonst nur kurze Entwürfe gemacht hatte, aufzuschreiben und sich so vollkommen an einen bestimmten Zeitraum zu binden. Dies und der Wunsch, auch in weiteren Kreisen Gutes zu wirken, brachte ihn dann auf den Gedanken seine Predigten drucken zu lassen, und seit dem Jahre 1779 führte er diesen Gedanken auch aus.[2]) Leider mufste ihn zu dieser Drucklegung auch noch ein anderer Umstand bestimmen, nämlich die Aufbesserung seiner pekuniären Lage, denn es war mit derselben auch in Meiningen trotz des gröfseren

[1]) Vgl. die Anzeigen seiner Predigten Allgemeine deutsche Bibliothek 44, 2. Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1781 p. 383 ff. Neue a. d. B. 8, 1. Kiel, verlegts Carl Ernst Bohn, 1794 p. 85 ff.

[2]) Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln von Johann Georg Pfranger, Hofprediger zu Meiningen. Meiningen, bey Hanisch. 8⁰. 4 Bde. 1779—91. Der letzte Teil ist herausgegeben von dem Superintendenten Hohnbaum.

Vermischte Predigten von Johann Georg Pfranger, ehemaligem Hofprediger in Meiningen. Erster Theil, Passionspredigten 226 Seiten. Zweyter Theil, Predigten über einzelne Sonn- und Festtags-Evangelia, Episteln und gewählte Texte. 178 Seiten. Leipzig, bey Barth. 1792. 8. Sie sind herausgegeben von Berger, vgl. Gedichte p. XLV.

Ueber Sonntags- und Festtagsevangelien von Johann Georg Pfranger, Herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningischem Consistorialassessor und Hofprediger. Meiningen, bei Hanisch, 1792. 4. 182 Seiten. Dies sind keine eigentlichen Predigten, sondern vielmehr kurze Erklärungen der Sonn- und Festtags-Perikopen; sie verdanken ihre Entstehung dem Umstande, dafs in Sachsen Meiningen von den Kapiteln, die vor der Predigt an Sonn- und Festtagen abgelesen wurden, zuvor der kurze Inhalt und eine kurze Erklärung derselben angegeben wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gehaltes nicht zum besten bestellt. Seine Wohlthätigkeit überstieg oft seine Mittel, sechs Kinder[1]) wurden ihm geboren und veranlafsten gröfsere Ausgaben, auch seine Stellung als Hofprediger verlangte von ihm manchen gesellschaftlichen Aufwand, dem er sich nicht ganz entziehen konnte und mochte. Der Ertrag seiner schriftstellerischen Versuche und das Honorar für mehrere täglich erteilte Privatstunden waren daher willkommene Unterstützungen seines Einkommens. Noch ein anderer allerdings schrullenhafter Versuch Pfrangers, sein Einkommen zu erhöhen, der seinen letzten Jahren angehört, mag hier erwähnt werden. Er hatte nämlich von je her grofse Neigung zur Mathematik und zur Auflösung schwieriger Rechnungen und ging allen Ernstes damit um, ein perpetuum mobile und die Quadratur des Zirkels zu finden,[2]) oft safs er halbe Tage und halbe Nächte lang im tiefsten Nachdenken darüber. Bis zu seinem Tode glaubte er fest an die Möglichkeit dieser Erfindungen.

Am meisten liebte Pfranger die stillen Freuden des häuslichen Lebens an der Seite seiner Gattin und im Kreise seiner Kinder. War er von den vielfachen Arbeiten, die ihm Amt und eigne Neigung auferlegten, ermüdet, so suchte er bei den Seinigen Erholung und Zerstreuung, er nahm teil an den kindlichen Spielen oder las seiner Frau, die dabei eifrig Handarbeit trieb, vor oder überliefs sich am Klavier, das er erst als erwachsener Mann allein zu spielen gelernt hätte, seinen frommen Empfindungen. Lieber als dafs er befreundete Familien aufsuchte, empfing er selbst Besuch, und seine Freunde, von denen besonders zu nennen sind die Freiherrn von Dürkheim und von Bibra[3]), der Prediger J. E. Berger[4]) und der Bibliothekar Reinwald, erfreuten sich oft an seinen durch tiefes Wissen, muntern Witz und herzliche Frömmigkeit ausgezeichneten Gesprächen. Mochte man sprechen über die Notwendigkeit liturgischer Verbesserungen, über zweckmäfsigere Einrichtung der Kandidatenprüfungen, über die nötige Sorgfalt für die Bildung junger Prediger, über die traurige Vernachlässigung der Muttersprache in manchen Schulen, über Theater und Dichtkunst, überall sah man in ihm den Mann, der gewohnt war, über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens selbst nachzudenken.

Von dichterischen Arbeiten aus der ersten Zeit des Meininger Aufenthaltes haben wir keine Kunde, man müfste denn dahin rechnen eine Rede, welche er am 10. Juli 1778 beim Vollmond vor einer Gesellschaft von Damen in einer Laube des Schlofsgartens gehalten hat, und die dann wider seinen Willen unter dem Titel: »Feyer des Abends im Mondenschein, eine Vorlesung in der Laube. Meiningen 1778« gedruckt ist. Diese Rede, in welcher Pfranger den Wunsch äufsert, nach seinem Tode noch ein gesegnetes Andenken unter seinen Zuhörern zu lassen, seinen Grabhügel zuweilen von seinen Geliebten besucht und mit Blumen bestreut zu wissen, bespöttelte man nach ihrer Drucklegung hier und da als zu empfindelnd, ohne zu bedenken, dafs sie nur aus Gefälligkeit für eine kleine Gesellschaft, die sich von dem Geschmacke jener Zeit hinreifsen liefs und den Inhalt der Rede selbst angegeben hatte, nicht aber für das gröfsere Publikum bestimmt war.[1])

Dafs ein solcher Mann wie Pfranger die litterarischen und theologischen Strömungen und Streitigkeiten nicht anteillos an sich vorübergehen liefs, ist leicht zu ermessen; die bedeutendste theologisch-litterarische Streitigkeit dieser Zeit sichert ihm ein Andenken für alle Zeiten. Lessing hatte im Jahre 1773 seine »Beiträge zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek« begonnen, an die sich die Fragmente aus den angeblichen Papieren des Wolfenbüttler Ungenannten anschlossen 1774—1778.[2]) In ihnen wurde gerügt, dafs in protestantischen Ländern diejenigen, deren Religion einigermafsen nach

[1]) Kirchenbuch der Hofkirche zu Meiningen: Georg Carl, d. 15 Februar 1778. Johanna Wilhelmine, d. 1 December 1780. Charlotte Juliane Sophie, d. 16 Oktober 1782. Esther Elisabetha, d. 12 Juni 1784. Carl Aemil, d. 23 Juli 1786. Georg Wilhelm, den 9 Januar 1788.

[2]) Wie sehr solche Versuche jene Zeit beschäftigten, sieht man z. B. aus Heinrich Stillings Jugend. Kürschner 137 p. 25 f., aus Matthias Claudius: Werke I u. II (1774) p. 85: Von Projecten und Projectmachern.

[3]) Vgl. über beide als Reisebegleiter Karl Augusts und Georgs von Meiningen Bechstein a. a. O. p. 82 ff., über von Dürkheim noch p. 171. Schiller's Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie von Wolzogen. Aus den Familien-Papieren mitgeteilt. Stuttgart. Cotta. 1859 p. 112, über von Bibra geb. 1749, gest. 1795 Schiller's Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald. Herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Leipzig Veit & Comp. 1875. p. 51.

[4]) Derselbe, der Pfrangers Gedichte herausgab.

[1]) Vgl. Schlichtegroll, 2 p. 55. Berger, Gedichte p XLIII. Wendt p. XI mit der verkehrten Jahreszahl 1779.

[2]) Im folgenden wird citiert nach der Ausgabe: Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten. Herausgegeben von Gotthold Ephraim Lessing. Vierte Auflage. Berlin, 1835. In der Sanderschen Buchhandlung. (C. W. Eichhoff). Man vergl. vor allem: Hermann Samuel Reimarus von D. F. Strauss.[2] 1877. p. 37 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der gesunden Vernunft schmeckte, oder die nur vernünftig denken und leben wollten, die Deisten, sich nirgend einer bürgerlichen Toleranz zu getrösten hätten, sondern allenthalben ausgestofsen, verbannt, gehafst und verfolgt würden entgegen der Praxis der Bibel p. 175 bis 203, dafs vielmehr gegen den Gebrauch der edelsten Naturgabe, der Vernunft, auf den Kanzeln überall gepredigt würde, wieder gegen die Schrift p. 208—229. Es wurde zu zeigen versucht, dafs eine Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten, eine unmögliche Sache wäre p. 229—297, dafs die Bücher des alten Testamentes nicht geschrieben wären, um eine übernatürliche, selig machende Religion zu offenbaren, da nicht einmal der Unsterblichkeitsglaube sich in ihnen fände p. 314—359. Es wurden die biblischen Wunder als unmöglich und lächerlich hingestellt, so vor allen der Durchzug der Israeliten durch das rote Meer p. 298—313, oder auf Betrug zurückgeführt, so die Auferstehung Jesu p. 360—409. 99—112. Es wurde schliefslich behauptet, dafs Jesus nur ein weltlicher Erlöser hätte sein wollen und können, dafs erst die Jünger wegen fehlgeschlagener Hoffnung nach seinem Tode Jesus zum leidenden geistlichen Erlöser gestempelt und somit gefälscht hätten, ja dafs Jesus selbst in menschlich schlauer Weise gehandelt und betrogen hätte p. 3—99. 113—174.

Pfranger las die Fragmente mit ungeteilter Aufmerksamkeit und brachte infolgedessen einige Tage ungewöhnlich still und in sich gekehrt zu. Auf einmal aber sah ihn seine schon besorgte Gattin aufserordentlich heiter, und als sie ihre Freude darüber äufserte, sagte er: »Ich mufs Dir gestehen, dafs diese Tage die unglücklichsten meines Lebens waren. Zweifel der Religion marterten mich; das ist der unglücklichste Zustand, den ich mir denken kann. Aber Gott sei Dank, sie sind überwunden, und desto stärker ist mein Glaube!«

Auf die Angriffe gegen den Ungenannten schwieg Lessing nicht, Deutschland las sein »Testament Johannis«, seine »Duplik«, seine »Parabel«, seine »Axiomata«, jene Folge von wuchtigen Streitschriften, denen er den Titel »Anti-Goeze« vorsetzte. Aber mit einem Male verstummte Lessing auf Befehl von Braunschweig her, er mufste die theologischen Waffen niederlegen und griff wieder zu seinen alten dichterischen — Nathan der Weise erschien im Jahre 1779. Es ist hier nicht der Ort, auf dies gewaltige Tendenzdrama einzugehn, nur auf Pfrangers Stellung zu demselben kommt es uns an, und wie dieser sich zur Sache stellte, zeigt sein 1782 erschienenes Drama »Der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weise. *Τοις λοιποις εν παραβολαις.* Dessau, Buchhandlung der Gelehrten, 1782.« Eine zweite nach den von einem Recensenten ihm gegebenen Winken umgearbeitete Auflage erschien 1785[1]), eine dritte der zweiten gleiche 1817.[2])

Bei der nun folgenden Erzählung der Handlung ist die Ausgabe letzter Hand, die zweite, zu Grunde gelegt.[3])

Erster Aufzug, Exposition: Der Klosterbruder ist vom Patriarchen in Jerusalem abgeschickt, um einem als geschickten Arzt bekannten Mönch, dem sogenannten Mönch vom Libanon, eine Botschaft zu überbringen. Dieser befindet sich aber schon auf der Reise nach Damaskus, und der Klosterbruder erreicht ihn erst in dieser Stadt. Beiden fällt auf, dafs grofse Scharen nach einem Gotteshause wallen. Auf des Mönches Frage, ob heute in Damaskus ein Fest gefeiert werde, wird ihnen zur Antwort:

»Ja wohl!
Ein Thränenfest für unsers Sultans Leben!«

Sie begeben sich daher in die Kirche, um für den kranken Saladin zu beten. Dann läfst sich der Mönch beim Sultan melden, der gerade mit Sittah von seinem bevorstehenden Tode spricht. Der Mönch findet Saladins Zustand nicht hoffnungslos und geht zur Bereitung eines Trankes weg. Saladin, dem ebenso wie seiner Schwester die Ähnlichkeit des Mönches mit Assad aufgefallen ist, bleibt allein, und aus einem Monologe erfahren wir, dafs ihn in seiner Krankheit auch noch durch Nathans Erzählung von den drei Ringen erweckter Zweifel quält.

O Zweifel! Zweifel! wann enthüllt aus euch
Die Wahrheit meinem Geiste sich! — Wo bin ich! —
Ist alles wahr — ach! dann ist alles falsch!
Gott liebt sie alle — und Gott hintergeht
Sie alle! — Nathan! Nathan! o wohin
Hat deine Schimmerweisheit mich verleitet! —

[1]) Zwote, sehr veränderte Auflage. Dessau, 1785. Auf Kosten der Verlagskasse, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten.

[2]) Vgl. p. 1. Anm. [1].

[3]) Vgl. zum Folgenden: Wendt a. a. O. p. XXIII bis XLIV. — Eine Fortsetzung von Lessings Nathan und ihr Verfasser. Von Th. Ebner. (Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. LXXIII p. 1—34.) 1885. — Lessing's Nathan und der Mönch vom Libanon. Zum hundertjährigen Gedächtniss beider Dichtungen: »Beiträge zum Verständniss Nathan's und zur Erkenntniss der Wahrheit.« Vortrag gehalten und nachträglich erweitert durch mehrere Fragmente von Dr. Eugen Borgius. Barmen, Klein (1886). — Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften von Dr. E. Schmidt. II 2 Berlin, Weidmann 1892 p. 574 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus Ermattung entschlummert Saladin, und an seinem Lager entspinnt sich nun ein Gespräch zwischen seinen beiden Mamelucken Abdallah und Ofsmann. Letzterer beschuldigt Saladin in der schwersten Weise, ersterer sucht ihn zu verteidigen, obgleich er im Herzen ganz anders denkt und Saladin grollt, dafs er ihn, einen Enkel des von Saladin verratenen Nureddin, dem Mönche vom Libanon zum Bedienten bestimmt hat. Als nun Nathan, nach dem der Sultan geschickt hat, hereinkommt, sucht Abdallah den Mönch zu verdächtigen, als strebe dieser, der Christ, darnach, den Sultan zu ermorden. Es gelingt ihm wirklich Nathan bedenklich zu machen. Da erwacht Saladin und treibt zunächst mit Abdallah grausamen Spott. Als dieser nämlich erklärt, dafs er, wenn es etwas nützen könne, gerne für seinen Herrn sterben wolle, teilt ihm Saladin seinen Traum mit, die einzige Bedingung sein Leben zu erhalten sei, dafs er den Abdallah gleich augenblicks erwürgen liefse, und meint, dafs das Schicksal ihm vielleicht so einen Fingerzeig gegeben habe. Der Schrecken, der den Mamelucken befällt, zeigt, dafs er nur Phrasen gemacht hat, Saladin verlacht ihn und heifst Nathan herantreten. Er teilt diesem mit, dafs er durch seine Erzählung jetzt, wo er selbst mit seinem Ringe zum Richter solle, sich nur in Ungewifsheit und Zweifel geführt sehe. Nathan sucht ihn zu beruhigen, aber vergebens! Der Sultan wird nur ängstlicher und verfällt schliefslich in wirre, quälende Fieberphantasien. Erst die wieder herbeigekommene Sittah vermag ihn zu beruhigen.

Zweiter Aufzug, Schürzung des Knotens: Der Mönch, der kein anderer als der für tot gehaltene Assad ist, setzt sich in Verbindung mit dem Tempelherrn und durch ihn mit Recha, ohne sich diesen, seinen Kindern, zu erkennen zu geben. Er sucht Recha zum Christentume zu bekehren, indem er ihr zunächst zeigt, dafs die Christen, die sie kenne, allerdings nur rohe Menschen seien, die

> Das Heiligste entweihen, ihre Raub-
> Und Mordsucht zu bedecken; öfters auch
> Betrogne, mitleidswürd'ge Menschen nur,
> Verstrickt in Vorurteile.

Als Recha ihm erwidert:

> Kann denn
> Die Lehre gut sein, die das Herz so bös lässt?
> Die Quelle lauter, woraus so trübe
> Unreine Bäche fliessen?

weist er sie auf Moses und alle Propheten hin, die, selbst gut, doch dem Götzendienst in ihrem Volke nicht hätten steuern können. Auch Nathans Beispiel dürfe sie nicht im Judentume halten, da auch er nun die Hälfte von dem nicht mehr glaube, was seine Väter ihn in seiner Kindheit lehrten. Sie solle deswegen Moses zwar nicht verachten, aber Christum vorziehen, der ihr viel mehr geben könne. Auf ihren Einwurf, warum Christus denn aber nicht alle Menschen vermöge seiner Allmacht selig mache, sucht er ihr durch ein menschliches Gleichnis dies Rätsel zu erklären. Sie selbst sei gut, schön, wohl geeignet einen Jüngling zu beglücken, und doch würde sie nicht jeden glücklich machen können. Sie giebt sich gefangen und erklärt sich bereit, in dem ihr angebotenen Evangelienbuche zu lesen. In ihrer Unterhaltung werden sie von dem Verehrer Rechas Abdallah gestört. Als dieser von allen drei Anwesenden kurz abgefertigt wird, beschliefst er, sich zu rächen besonders an dem Mönch, der ihm seiner Meinung nach Recha abspenstig gemacht hat, und sucht sich mit dem Imam Jezid zu verbünden, der bis dahin Saladins Arzt gewesen ist. Er läfst ihn ein Gespräch zwischen Nathan und Sittah belauschen, die sich über ihn höchst verächtlich aussprechen, dagegen den von Nathan geprüften Mönch mit Lobsprüchen überschütten. Der Imam wird vor Wut fast rasend und geht bereitwillig auf Abdallahs Vorschläge zur Rache ein. Währenddessen bereiten der Mönch und der Klosterbruder die Arznei für den Kranken. Der geschwätzige Bruder erzählt, wie er seinem Herrn, der im Treffen bei Askalon geblieben sei, treu gedient und seine Tochter dann dem Juden Nathan übergeben habe, kurz seine ganze aus dem Lessingschen Drama wohl bekannte Geschichte. Dann teilt er aber dem Mönch, der sich auch ihm nicht zu erkennen gibt, seinen eigentlichen Auftrag vom Patriarchen mit, der in nichts Geringerem bestehe, als den kunstreichen Arzt zu ersuchen, den Sultan Saladin noch einige Wochen zwischen Tod und Leben zu erhalten, dann aber, wenn von christlicher Seite alles zum Abfalle vorbereitet sei, ihm ein Pülverchen einzugeben, das schnell auf Leben oder Tod entscheiden würde. Das Pülverchen hat der Klosterbruder aber in den Jordan geworfen. Als der Mönch mit der Arznei abgeht, tritt Abdallah ein, um den Bruder auszuhorchen, doch erfährt er nur wenig.

Dritter Aufzug, Höhepunkt: Saladin fühlt sich durch den Trank des Mönches erfrischt und läfst, als er von Recha ihren beabsichtigten Übertritt zum Christentume vernimmt, den Mönch holen, um ihn auch als Arzt der Seele zu erproben. Sie sprechen über das Märchen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nathans und über dessen Absicht. Wie Sittah es verstanden hat, zeigt ihre Erklärung:

Es ist gleichviel, magst glauben, was du willst.

Der Mönch aber entgegnet:

Bei seinem edlen Herzen, seinem scharfen
Durchdringenden Verstande, Sittah, konnt' er
Unmöglich lehren wollen, dass der Heide
Vor seinem Götzenbild, das von dem Blut
Erschlagner Menschenopfer raucht, so selig,
Das heisst ja: Gott, dem Heiligsten, so ähnlich
Sein oder werden kann, als du und ich.
Gewiss, das wollte Nathan nicht! er wollte
Nur Duldung lehren, Liebe nur: dass alle
Sich brüderlich vertragen sollten, die
Ein Gott erschaffen hat, ein Gott erhält,
Und einer richten wird; ihr Glaube sei
Sonst so verschieden, als er wolle.

Nur so allgemein, glaubt er, könne das Gleichnis Nathans gefaſst werden, denn bei weiterm Pressen desselben käme nur Unverständliches heraus, so das Unvermögen des Vaters die Ringe zu unterscheiden, sein Tod, was doch alles von Gott nicht gesagt werden könnte u. s. w. In ähnlicher Weise wie Nathan stellt nun auch der Mönch eine Parabel über die drei Religionen auf.

Es hält sich ohngefähr
Mit der Religion, wie mit dem Feldbau.
Da hat sich viel verändert in der Welt,
Seitdem sie war. Allmählich lehrten erst
Not und Bedürfnis Kunst und Wissenschaft,
Die ersten Menschen nahmen ihre Früchte
Unmittelbar aus Gottes Hand in Eden.
Auch als Vertriebne fanden sie noch genug
Zu sammeln ohne saure Müh. Doch ging's
Nicht immer so. Die Menschen mehrten sich.
Was nun die Erde noch freiwillig schenkte,
War, alle zu ernähren, nicht genug.
Man fing zu pflanzen an, natürlich nicht
Das, was die beste Nahrung gab; vielmehr,
Was so am leichtsten wuchs, den Gaumen reizte,
Und überhaupt den Sinnen wohlgefiel.
Nicht lange mühte sich der eigne Fleiss:
Denn einer plünderte den andern, Völker
Vertrieben Völker, wanderten umher.
Und raubten, was sie fanden, Frucht und Götter.
— — — — — — — — — — —
So konnte kein gesittet Volk entstehn.
Man sann auf Künste. Da erfand ein Mann
Das Grabscheit; lehrte dann sein Volk den Feldbau
Mit eigner Hand; und zäunte rings umher
Vor jedem andern Volk die Grenzen ein.
— — — — — — — — — —
Des fremden Guts gewohnt, verkannten sie
Die wahre Absicht grösstenteils, und glaubten
Der Sache genug gethan zu haben, wenn
Sie sich des Werkzeugs rühmten, welches sie
In einem goldnen Tempel aufbewahrten.
— — — — — — — — — —
Das Land blieb ungebaut;
Man fiel in heidnisches Gebiet, und lebte
Von Zeit zu Zeit von ihren Opfermahlen.
Doch fanden sich auch hier und da noch Biedre,
Die die Erfindung ehrten, und durch Fleiss
Bewiesen, dass das Land, so steil und bergicht
Es immer war, durch Hilfe dieses Grabscheits
Mit reichem Wucher zu benutzen wäre.
Doch scheute man die Mühe. Denn es ging
Nicht ohne sauren Schweiss. Ein andrer dachte
Der Sache weiter nach und fand den Pflug.
— — — — — — — — — —
[Dem ging's] Wie's allen Klügern geht:
Wie's auch dem Stifter meines Glaubens ging.
Das Grabscheit war, so wenig man es nützte,
Gleichwohl das Heiligtum der Nation.
Man schmähte, lästerte, verfolgte, würgte
Den edlen Mann: mit einem Wort, er ward
Ein Märtrer seiner Kunst. Doch hinterliess
Er die Erfindung in den Händen ein'ger
Gutdenkenden, die sie nach seinem Tode
Der weiten Welt bekannt zu machen suchten.
Da war denn hin und wieder grosse Freude.
Die Saaten fingen herrlich an zu grünen;
Das gute Land trug doppelt, und die dürren
Und unfruchtbarsten Heiden wurden fruchtbar.
— — — — — — — — — —
Bald artete der Fleiss
In Laster und in Thorheit aus. Denn manchen
Ging so das Ding zu langsam: sieh, da kehrten
Sie flugs die Sterze um, und fuhren flink
Weg übers weite Feld, und riefen denen,
Die lang in tiefen Furchen weilten, stolz
Und spöttisch zu: seht, wir sind fertig. Doch
Der Herbst bestrafte ihren Wahnwitz bald
Durch fehlgeschlagne Hoffnung. Andre pflügten
Nicht tief genug. Da blieb das Unkraut, und
Vertilgte jede bessre Saat. Boshafte
Gemüter fuhren mit dem Pfluge, statt
Ihr Feld zu bauen, in des Nachbarn Weinberg,
Und schnitten Stock und Rebe durch. Die andern,
Statt die Erfindung zu benützen, wollten
Gern selbst Erfinder sein. Man nahm den Pflug;
Zerlegt' ihn; wollte wissen und berechnen,
Wie's immer möglich wäre, dass das Ding
So grosse Wirkung thät'. Man wollte bessern;
Warf dies und jenes weg, und setzte dies
Und jenes zu, wie's jedem nützlich schien.
Natürlich glaubte jeder recht zu haben,
Und hasste jeden, der ihm widersprach.
Darüber ging der Sommer hin; das Feld
Lag ungeackert da; der Weinberg war
Verwüstet; und vom Pflug blieb endlich nichts
Als noch das blosse Eisen.
— — — — — — — — — —
Hier lass mich enden, Sultan.
Man fand indessen ein Vermächtnis des
Erfinders, das den ganzen wahren Bau
Des Werkzeugs Stück vor Stück beschrieb, wonach
Die Klügern sich mit leichter Müh den Pflug
Verfertigten. Die Trümmer des zerrissnen,
Die wurden hier und da als Heiligtümer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von Thoren aufbewahrt, und jedes hiess
Der Pflug bis auf den heut'gen Tag.

Saladin.

Gut! Gut!
Allein das Eisen, Mönch; das Eisen!

Mönch.

Nun,
Ist die Erzählung nicht schon lang genug?
Lass mich hier enden, Sultan.

Saladin.

Nein, es fehlt
Zu Rechas Moses und zu deinem Christus
Mir noch der dritte Mann.

Mönch.

Den Saladin
Doch besser kennt als ich.

Saladin.

Nein rede! rede!
Das Eisen.

Mönch.

Du befiehlst? — Gut dann, so wisse
Dies fand ein hitz'ger Kopf, und dachte: ha!
Das Ding ist scharf; ist gut zum Hauen! und
Verwandelte die Pflugschar in ein Schwert.
Er zog damit von Land zu Land und hieb
Und mordete; und rief bei jedem Schlag:
Seht, Thoren, da! dies ist Religion!

Während der Mönch in einem andern Gemache den zweiten Trank für den Sultan mischt, kommt Nathan mit Nachrichten aus Jerusalem, die den Mönch als Freund des Patriarchen und Feind Saladins verdächtigen. Diesen Verdacht bestätigt auch Abdallah und ein von Ofsmann überbrachter Brief, welcher angeblich von Saladins Vater geschrieben ist und vor dem Mönche warnt. Dagegen sprechen der Tempelherr und Recha entschieden für ihn, und der Sultan entschliefst sich endlich, seine Mittel weiter zu gebrauchen. Der Mönch tritt ein, als er aber den Sultan auf seinem Lager zurechtsetzen hilft, wird sein Becher mit der Arznei von dem Imam Jezid mit einem Giftbecher vertauscht. Noch zur rechten Zeit, ehe Saladin trinkt, bemerkt er die Verwechslung; da er aber nicht erklären kann, wie das Gift in seinen Becher kommt, wird er zunächst von der Wache ins Gefängnis geführt.

Vierter Aufzug, Peripetie: Abdallah, der die Absicht hat, auch noch Nathan und Saladin zu verderben, trifft vor dem Gefängnis den Imam Jezid. Dieser thut, als ob er nie mit Abdallah etwas zu schaffen gehabt habe, und Abdallah sieht ein, dafs er sich in eigner Schlinge gefangen hat, da keiner wie nur er die Vertauschung des Bechers gesehen hat. Der Imam hat Saladin den richtigen Trank gereicht und ist wegen dessen Heilwirkung hoch geehrt. Abdallah beschliefst ihn damit zu ängstigen, dafs er den Trank noch einmal bereiten soll. Nach seinem Abgange treffen sich an derselben Stelle der Klosterbruder und Nathan. Durch den Bericht des Klosterbruders, der das Aussehen des ersten Bechers beschreiben kann, kommt Nathan auf die richtige Spur, zumal sich der Brief von Nodgemeddin, Saladins Vater, als unecht erwiesen hat. Beide begeben sich fort, um den Becher genauer zu betrachten. Währenddessen treten der Tempelherr und Recha auf, um den Mönch zu besuchen und zu befreien. Als er sich noch weigert ihnen zu folgen, kommt Nathan herbei und verkündigt, dafs durch die Untersuchung der Becher seine Unschuld klargestellt sei. Doch will der Mönch noch nicht folgen, da noch ein Schatten des Verdachtes an ihm hafte. Alle verlassen das Gefängnis, nur Nathan bleibt vor demselben zurück und trifft hier den Imam, der zum Gefängnisse gekommen ist, um von dem Mönche die Bereitung der heilenden Arznei zu erfahren. Er verwickelt ihn durch geschickt gestellte Fragen in Widersprüche, so dafs ihm der Thäter völlig klar wird. Auf eine Aufforderung Abdallahs, schnell einen neuen Trank zu bereiten, entschliefst sich der Imam, eiligst den Mönch im Gefängnisse aufzusuchen. Dieser will ihm gerne die Arznei zubereiten, wenn er ihm die vom Libanon mitgebrachten Kräuter und Wurzeln verschaffe. Aber als Jezid eben aufbrechen will, um sie herbeizuholen, wird er als Giftmischer von Ofsmann und der Wache gefangen genommen und ins Gefängnis geworfen.

Fünfter Aufzug, Katastrophe: Jezid wird vor den Sultan gefordert und gesteht alles, Saladin befiehlt die Freilassung des Mönches, und Nathan holt ihn herbei. Auch Recha und der Tempelherr gesellen sich zu ihnen, und alle begeben sich zu Saladin. Nachdem hier dem Mönche volle Gerechtigkeit zu teil geworden ist, geht dieser fort, um einen neuen Trank für den Kranken zu mischen. Das nun folgende Verhör Abdallahs, der die Frechheit hat, freiwillig den Imam anzuklagen, wird durch die Nachricht des Mönches unterbrochen, dafs man ihm seine Kräuter gestohlen habe. Auch dies hat Abdallah gethan. Er wird zum Tode verurteilt, Jezid zum lebenslänglichen Gefängnis. Als Abdallah sieht, dafs nichts ihn retten kann, bittet er nur noch, Saladin möge ihm Recht verschaffen. Das verspricht der Sultan, und Abdallah erzählt, dafs er aus edlem Stamm geboren sei, aber ein undankbarer Knecht habe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach dem Tode seines Grofsvaters den Kindern ihr Erbe geraubt, ihn, den Enkel, ins Elend gestofsen und dann allerdings mit den gestohlenen Schätzen Gutes gethan. Saladin schwört, dafs er trotzdem vor Abdallah sterben solle. Da ruft ihm dieser zu: Du bist der Verräter, ich bin Nureddins Enkel, stirb. Um dem jetzt wirklich mit dem Tode ringenden Saladin noch eine Freude zu bereiten, giebt sich der Mönch ihm als seinen Bruder Assad zu erkennen, der, ohnmächtig durch leichte Wunden, bei Askalon in den Sand verscharrt und wieder zum Leben erwacht sei. Mit den Worten:

Du hast mir mein Ende fröhlich —
Hast meinen Lieben — meinen Sterbetag —
Zum Freudenfest gemacht — Gott sei gelobt! —
Lebt wohl — lebt ewig wohl —

stirbt Saladin. Nodgemeddins Schmerz wird durch die Wiederfindung Assads gemildert, der Klosterbruder, der eben mit einem Korbe voll frischer Kräuter und Blumen herbeieilt, damit der Mönch daraus die rettende Arznei bereite, kann sie nur noch als letzten Grufs über Saladins Leichnam streuen.

Dies ist der Gang der Handlung in der zweiten und dritten Auflage, die erste unterscheidet sich von ihr in folgenden Punkten.[1])

Sie weifs nichts von der Begegnung des Mönchs mit dem Klosterbruder, sondern führt uns sogleich in Saladins Krankenzimmer, wo Sittah dem Bruder die Ankunft eines Mönches und Arztes vom Libanon meldet. Saladin scherzt nicht in so grausamer Weise mit Abdallahs Opferwilligkeit, und dieser, der nach der Unterredung Rechas mit dem Mönch sich dem Mädchen naht, ist nur der Diener und nicht, wie in der zweiten Auflage, auch der glühende Liebhaber Rechas, so dafs auch sein Monolog nur gegen den Mönch als eine bei Hof schon so rasch beliebte Persönlichkeit, nicht aber gegen ihn als einen Nebenbuhler um Rechas Gunst gerichtet ist. Als in die zweite Auflage erst eingeschoben erweist sich ebenso die neunte Scene des zweiten Aufzuges, in welcher der Mönch und der Klosterbruder mit einander beschäftigt sind, dem Sultan eine Arznei zuzubereiten, eine Gelegenheit, bei welcher der Bruder dem Mönch den ganzen Plan des Patriarchen entdeckt. Statt dessen findet sich in der ersten Auflage eine Scene im Garten, wo Saladin von einem Traum erzählt, der ihm die drei Gestalten des Islam, Judentums und Christentums vorführte und die Ohnmacht der beiden ersteren dem letzteren gegenüber in überwältigender Weise zeigte, zugleich ihm aber auch sagte, dafs sich das Wort: »Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein« noch vor Abend an ihm erfüllen sollte. In der in dem Gespräche Saladins mit dem Mönch eingeflochtenen Parabel hatte der Verfasser da, wo er in der zweiten Auflage mit einem kurzen »doch ging's nicht immer so« die Entwickelung des Menschengeschlechtes erwähnt, diesen Gedanken des näheren ausgeführt. Dagegen weifs die erste Auflage wiederum noch nichts von einer Begegnung Nathans mit dem Klosterbruder vor dem Gefängnisturm, bei welcher ersterer die Spuren zur Entdeckung des Giftmischers findet. Aber in der ersten Auflage hatte der Mönch den Verdacht selbst ausgesprochen und sich dann, als die Geschwister seine Leiden beklagen, bei Recha nach dem Fortgange ihrer Lektüre des Neuen Testamentes erkundigt. Bald sind die beiden wieder im eifrigsten Disputieren über die Wunder, den Tod und die Auferstehung Christi, und der Mönch bereitet Recha sogar darauf vor, dafs ihr Vater noch lebe. Dem hinzukommenden Nathan erwidert er auf dessen freundlichen Vorwurf: »Du solltest doch nicht meine Tochter mir abtrünnig machen wollen!« mit der Versicherung:

Das will ich nicht, das rächt, wenn sie als Christin
Verlernte dich zu lieben, Gott im Himmel!
Was wäre dann das Christentum? Und Nathan
Zürnt nicht, wenn seine Recha neue Gründe
Lernt, gut und fromm zu sein, und gottergeben.

Und mit Nathans Antwort an Recha:

Nein, gutes Kind, ich zürne nicht: je besser,
Um desto lieber deinem Vater: nur
Sei, was du bist, mit Überzeugung.

ist bei den dreien die Harmonie vollständig wieder hergestellt. Im fünften Aufzug bringt die erste Auflage unmittelbar vor dem Verhör des Imam ein Zeugnis für die Unschuld des Mönches auch in einem Briefe Nodgemeddins, des Vaters des Sultans, wodurch sich der erste als Fälschung erweist, während die letzte Scene der zweiten Auflage, die Ankunft Nodgemeddins und des Klosterbruders mit den Kräutern hier noch fehlen.

Obwohl Pfrangers Werk nur ein Buchdrama, die dramatische Einkleidung also nur ein zufälliges Accidens ist, verdient der Aufbau des Dramas im ganzen Lob, bis zum letzten Augenblicke wird man der Handlung gespannte

[1]) Diese Unterschiede sind angegeben nach Ebner p. 13 ff, da die erste Auflage mir nur in Bruchstücken vorlag vgl. Anhang zu dem 37. bis 52. Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek. Dritte Abtheilung p. 1719 ff. Wendt p. 305 ff. Ebner p. 13 ff. 24 ff. Borgius p. 63 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Teilnahme nicht versagen können, auch sind die äufsern Regeln streng beobachtet, dazu ist die Versification nicht unangenehm, der Stil nicht schlecht, der oft geistreich zugespitzte Dialog munter; aber im einzelnen ist allerdings die Technik recht stümperhaft. Eine ganze Anzahl von Scenen ist völlig entbehrlich, und das gilt leider von der zweiten Auflage noch mehr als von der ersten, denn die Zusätze, die offenbar der Handlung eine besser ausgeprägte Motivierung geben sollen, erfüllen fast durchweg ihren Zweck gar nicht. Aus der ersten Auflage hat Pfranger selbst gestrichen den neunten Auftritt des zweiten Aufzuges, den fünften des vierten, den ersten und vierten des fünften. Aber auch in der zweiten sind völlig entbehrlich die neu hinzugekommenen Auftritte I 1, 6 Ende. II 9. V 8. 9. und die beiden Auflagen gemeinsamen Auftritte mit den langen Betrachtungen über das Christentum, das jenseitige Leben u. s. w. Ebenso schlecht ist das Hinausschieben der Erkennung des Mönches bis ans Ende und der tragische Schlufs. Die Intrigue ist plump und marionettenartig, geradezu kläglich die Einfügung der Erzählung des Mönches, rein äufserlich hervorgerufen durch Rechas Wort:

Du könntest uns
Wohl auch so was erzählen?

um so kläglicher, wenn man die entsprechende wohl motivierte Erzählung von den drei Ringen zur Vergleichung heranzieht. Weniger schwer fällt ins Gewicht, dafs die meisten Personen ohne rechtes individuelles Leben auftreten mit Ausnahme des Mönches, denn es lag eben in Pfrangers Absicht, den Mönch und, was er vertritt, das Christentum in die schärfste Beleuchtung zu bringen auf einem dunkel gefärbten Hintergrunde. So durften die zu einer Familie gehörenden Personen, Sittah, Recha, der Tempelherr und Saladin nicht fehlen, aber sie mufsten anders auftreten wie im Nathan. Saladins Krankheit ist, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, dafs ein todkranker Mann fünf Akte hindurch spricht und handelt, ausreichender Grund für seine Kleinlichkeit und Schwäche, Sittah, Recha und der Tempelherr haben ihre Rolle im Nathan ausgespielt und können hier nur gelegentlich als Nebenpersonen auftreten. Verfehlt und unwahr gezeichnet sind aber der zugleich dumme und tolle Imam, eine für ein ernsthaftes Gedicht zu verächtliche und läppische Person, und der eigentliche verworfene Intriguant Abdallah, den man nach dem fünften Auftritt des ersten Aufzuges (1. Aufl. I 3) für einen klugen und vernünftigen Mann halten mufs. Beide zusammen sind ein völlig mifsglücktes Gegenstück zu dem schurkischen Patriarchen, denn sie handeln aus gekränktem Ehrgeiz und Rache, während Lessing wahr und anschaulich lehrt, wie tief Mifsverstand und Fanatismus in der Religion den Menschen erniedrigen können. Ganz ohne Existenzberechtigung sind der Klosterbruder, Nodgemeddin und — Nathan. An des letztern Stelle ist der Mönch vom Libanon getreten, und es war daher am besten, Nathan überhaupt nicht auf der Bühne erscheinen zu lassen. Sollte er aber erscheinen, dann mufsten die entscheidenden Scenen auch zwischen einem Lessingschen Nathan und dem Mönch stattfinden, nicht aber zwischen einem geistig und körperlich gebrochenen Kranken und dem Mönch, während Nathan zu einem alles verwirrenden, inconsequenten Schwätzer geworden ist, der seine reine Gottesverehrung in Materialismus, seine fromme Weisheit in Fatalismus verkehrt hat (vgl. besonders I 7). Kurz um dem Christentume den Sieg über die andern Religionen zu erleichtern, hat Pfranger den geistigen Standpunkt aller Personen auf eine niedrigere Stufe gerückt, ihnen statt einer festen Weltanschauung unklare Begriffe über Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit gegeben, die nun leicht von dem Mönche zurechtgesetzt werden.

So liegt die Hauptbedeutung des Stückes in dem Reden und dem Thun des Mönches vom Libanon, der die Meinungen Pfrangers über Religion und Christentum, soweit sie in den Fragmenten und im Nathan berührt werden, vorträgt. Demgemäfs ist dem Mönch und seinen Ansichten durchaus der liebenswürdige Charakter Pfrangers eingeprägt. Wir sehen hier nicht einen wütenden, über Mafs und Ziel hinwegstürmenden, polternden Gegner, sondern einen ruhig und sicher seinen Standpunkt behauptenden, den des Gegners zwar bestreitenden, aber nicht verketzernden Theologen. Keine gehässige Polemik, kein zürnender Seitenblick auf den Verfasser des Nathan trübt den Dialog, dagegen findet sich Milde und duldsame Anerkennung gegenteiliger Stellung auf jeder Seite. Einen solchen Gegner hat Lessing sonst nicht gefunden, und schon dieser Umstand mufs Pfranger stets einen Namen erhalten unter den Bestreitern des grofsen Herausgebers der Fragmente.

Zwei Hauptpunkte sollen im folgenden herausgehoben werden, die Bestreitung des Fragmentisten in seiner Ansicht über die Wunder und besonders die Auferstehung Jesu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und der Kampf gegen die Stellung des Christentums im Nathan, besonders gegen das Märchen von den drei Ringen, bei beiden ist es Pfranger gelungen, eine offenbare Lücke und Schwäche der Beweisführung aufzudecken. In dem fünften Auftritt des vierten Aufzuges der ersten Auflage spricht der Mönch mit Recha über ihre Lektüre des Neuen Testamentes, sie ist ergriffen, kann aber die Möglichkeit eines Wunders nicht zugeben. Der Mönch erwidert, daſs es nur für uns, nicht für Gott Wunder gebe, alles, was er wirke, geschehe aus einer und derselben Kraft. Glaube man also an einen wirkenden Gott, und das thue Recha, so sei das Wunder nichts Auffälliges mehr. Dann weist er vor allem hin auf den Glauben der ersten Jünger an die Auferstehung und auf ihren freudigen Tod für diesen Glauben, was den von Reimarus angenommenen Betrug ausschlieſst.

Verleugnung alles Irdischen, und Leiden;
Zuletzt schmachvoller Tod war seiner ersten
Bekenner Los. Doch glaubten sie; bekannten:
Und starben fröhlich.

Recha.

Nun, das war mir immer
Sehr sonderbar! Für was zu sterben, und
So blutig; noch mit solchem lauterem
Bewusstsein seiner selbst, mit solchem Trost,
Mit solcher Freudigkeit zu Gott! — und für
Die grösste aller Lügen! — dacht ich oft,
Die niemand glücklich, aber viele, viele
Unglücklich macht, aufs ganze Leben elend! —
Die Gottes ew'gen Zorn dem Sünder häuft,
Der seinen heil'gen unnennbaren Namen
Durch schändlichen Betrug entweiht: das ist
Doch unbegreiflich, dacht' ich! Aber Nathan
Erklärte mir das anders: »Liebe Recha,«
Sprach er, »zu allen Zeiten starben Menschen
Für ihre Meinungen; so gut für Lügen,
Als für die Wahrheit; Muselmann und Christ:
Woran das Herz gewöhnt ist, nun das denkt
Sich's dann als wahr und stirbt darauf.«

Mönch.

So! so!
So waren sie gewöhnt, den Toten
Als lebend sich zu denken?

Recha.

Freilich wohl:

Mönch.

Den toten Christus, den sie sterben sahn,
Als auferstanden sich zu denken? — muss
Ein sonderbarer Traum gewesen sein,
Für den sie Vaterland, Religion
Und Ehr und Leben fahren liessen, und
Um Christi willen Narren wurden! — muss
Ein langer eigner Traum gewesen sein!
»Ein Wunder will geglaubt sein,« sprachst du. »Ist's
Für uns mehr Wunder als für jene?« »Menschen
Sind ans Natürliche gewöhnt: »was für
Ausnahmen waren denn die ersten Zeugen
Des Lebens Jesu, dass sie unbewiesen
Ein Wunder glaubten, das so viel Beweis
Erfordert? Sieh, wenn ich dir sagte, Recha,
Dein Vater lebt! —

Recha.

So wärst du ein Betrüger!

Mönch.

Du übereilst dich.

Recha.

Wie? das wäre möglich?

Mönch.

Warum denn nicht?

Recha.

Weil Wunder möglich sind?

Mönch.

Das brauchte keines Wunders. Könnt er nicht
Nur leicht verwundet sein? in tiefer Ohnmacht
Mit andern Toten in den lockern Sand
Verscharret sein? und erwachen von der Ohnmacht?

Recha.

Nun dann? — O! wär es wahr! nicht eine leere
Erdichtung!

Mönch.

Wenn ich nun behauptete,
Ich hätt' ihn selbst gesehn; erst gestern noch:
Und stürbe darauf!

Recha.

So müsst ich glauben. Doch
Das wäre nicht derselbe Fall: es ging
Natürlich zu.

Mönch.

Und wenn ich irrte, wäre
Der Irrtum minder wichtig; wenn ich dich
Beträge, der Betrug nicht halb so gross.

Recha.

Du mich betrügen? ein so frommer, so
Gewissenhafter, gottergebner Mann?
Der gern die ganze Welt, stünd' es bei ihm,
So fromm und redlich, und so selig machte;
Kann der betrügen?

Mönch.

Wenn ich fromm bin, Recha,
So ward ich's durch die Lehre derer, die,
Wenn Christus' Leben sich im Grabe schloss,
Als schändliche Betrüger starben: wenn
Ich selig werde, ward ich's durch dieselbe;
Durch diese Gott'svergessnen, die so gern,
Als ich, die ganze Welt auch fromm und selig
Und tausende mit mir auch fromm und selig
Zu machen strebten, und ihr kurzes Leben
In Kummer, Angst und Mühe drüber lebten!
Die keiner Schandthat fähig waren, nur
Der allergrössten! keinem Unrecht thaten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nur ganzen Völkern! für den Himmel nur
Arbeiteten, und doch die Höll verdienten,
Wenn Gott gerecht ist! — Liebe Tochter, wenn
Mich mein Gewissen jetzt verdammte: so
Trüg ich dann diese Fesseln nicht! so ruhig
Könnt ich mit dir nicht reden; nicht so freudig,
Nicht so getrost in Gott! konnt es denn Paulus?
Und Petrus? und die andern? wenn Betrug
Sie zu Bekennern Christi machte? Nein,
So konnten sie nicht denken: so nicht dulden:
Nicht schreiben, wie sie schrieben! Recha, lies;
Und fühle nur, es braucht da nicht viel Wissens;
Nichts, als ein redlich's, unbefangnes Herz. —

Wir sehen, Pfranger ist in einer Beziehung ein Kind seiner Zeit, er sucht der Glaubwürdigkeit der Schrift zu Hilfe zu kommen durch Vernunftgründe, durch Hinweis auf den Eindruck, den die Schrift und das Gebahren der ersten Apostel auf jeden Unbefangenen machen; die sogenannte innere Überführung ist ihm die Hauptsache.

Den breitesten Raum nimmt aber die Bekämpfung des Grundgedankens des Lessingschen Dramas ein. Wollte Lessing in diesem zum Ausdrucke bringen, dafs Gott der Vater aller Menschen sei, auf den alle positiven Religionen weisen, ohne dafs sie die ganze Wahrheit enthalten, dafs der rechte Glaube aber unerweislich sei, dafs die Weisheit bei Unabhängigkeit von dem Positiven einer Religion in Toleranz und thätiger Menschenliebe bestehe, so mufste er nach Pfrangers Meinung auch die Vertreter aller drei Religionen als echte Juden, echte Muhammedaner, echte Christen mit gleichen Eigenschaften des Herzens und Verstandes schildern, nicht aber dem Christentume solche Vertreter stellen wie den fanatischen, pfäffischen Patriarchen, die glaubenseitle und selbstsüchtige Daja, den schwankenden Tempelherrn, den zwar einfältig frommen, aber ungebildeten Klosterbruder.[1]) Pfranger hat hierauf eine Entgegnung geschrieben, die jeden Christen befriedigen mufs. Vor allem zeigt der Mönch durch sein ganzes Auftreten einen bewufsten Christen, wie er nach Christi Willen sein soll, ohne die häfslichen Verzerrungen, mit denen die Vertreter des Christentums bei Lessing auftreten, und sucht dann auch unmittelbar Lessing zu widerlegen. Stellt Nathan den Satz auf, alle positiven Religionen sind falsch, so predigt der Mönch: Alle Religionen sind wahr, und alle guten Menschen können selig werden, aber es giebt Stufen der Religionen in Hinsicht ihrer Vollkommenheit und damit Stufen der Seligkeit. Er schildert geschichtlich treu die Entwickelung des Christentums aus dem Judentum und stellt als Mischung aus beiden den Islam auf die unterste Stufe. Dazu deckt Pfranger die Schwächen und Widersprüche des Lessingschen Märchens auf, die Stempelung des Vaters zum Betrüger, die den einzelnen in schrecklicher Ungewifsheit lassende Antwort des Richters u. s. w.

Wir sehen, der Mönch vom Libanon war Pfranger eine Sache des Gewissens, er fühlt sich im Besitz der glücklich und selig machenden Wahrheit und tritt mit diesem selbst den Weisesten der Welt entgegen. So ist der Mönch vom Libanon wirklich von dem Dichter richtig bezeichnet als ein Nachtrag zum Nathan.

Pfranger hatte als Dichter noch keinen Ruf, und da sich ein namhafter Verleger zunächst nicht fand, überliefs er sein Werk der damals in Dessau 1781 errichteten Verlagskasse für Gelehrte und Künstler[1]) unter scheinbar sehr vorteilhaften Bedingungen. Aber die Gesellschaft hielt ihre Versprechungen nicht, mit dem Vorgeben, dafs der in Bamberg erschienene Nachdruck ihr aufserordentlich geschadet habe, drückte sie das Honorar Pfrangers um die Hälfte herab, und er war vertrauensselig genug, nicht nur sich hiermit einverstanden zu erklären, sondern auch noch 1785 ein zweites Gedicht »Leopold«, das den edelmütigen Tod des Prinzen Leopold von Braunschweig (27. April 1785) zum Gegenstande hatte, in ihren Verlag zu geben.[2]) Für dies Werk erhielt er überhaupt kein Honorar, da die Dessauer Gesellschaft schon 1788 in Verfall kam. Der Leipziger Buchhändler Johann Ambrosius Barth half Pfrangern aus der Verlegenheit und übernahm gegen eine nicht zu hohe Summe die noch vorrätigen Exemplare beider Gedichte, so hatte der Verfasser von aller seiner Arbeit nur wenig Gewinn. Jedenfalls wurde Pfranger aber auswärts bekannt, denn sein Mönch vom Libanon ward vielfach gelesen und von manchen sogar, doch wohl mehr aus religiösen als aus ästhetischen Rücksichten, über den Messias und über den Nathan gesetzt,[3]) auch die Kritik sprach sich ausführlich über ihn aus, wenn auch nicht immer lobend.[4])

---

[1]) Vgl. die treffliche Charakteristik der christlichen Personen des Nathan bei Kuno Fischer: Lessing's Nathan der Weise.[2] Stuttgart. 1872. p. 35 ff.

[1]) Vgl. Beiträge zur Geschichte des Deutschen Buchhandels. Von Karl Buchner. Erstes Heft. Giefsen, Ricker 1873. S. 17—42. W. v. Maltzahn p. 27 Anm.

[2]) Gedichte p. XLII, Wendt p. XIV.

[3]) Schiller. Sein Leben und seine Werke dargestellt von J. Minor. Zweiter Band. Berlin. Weidmann. 1890. p. 80. W. v. Maltzahn p. 263.

[4]) Wendt p. XLIII f. Ebner p. 6 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In das Jahr 1782 fällt noch ein kürzeres Gelegenheits-Gedicht: Empfindungen einer frommen Mutter an ihrem Geburtstage über den frühen Abschied ihres geliebten Sohnes. Gemeint ist mit der Mutter die Herzogin Mutter Charlotte Amalie, deren Sohn, der regierende Herzog Karl August, am 21. Juli 1782 gestorben war, ein Ereignis, an welchem Pfranger bei seiner nahen Stellung zum Hofe schmerzlichen Anteil nahm.[1])

Die theologischen Arbeiten dieser Zeit sind mit Ausnahme der Predigten unbedeutend, die 1784 erschienenen »Fragen ohne Antwort, oder Katechismus der Weisen«, welche auf die leichter faſslichen Sätze der Metaphysik und Religion aufmerksam machen sollen, sind eilfertig hingeworfen,[2]) ein Aufsatz, der einen gründlichen Unterricht in der Religion für die gebildete Jugend enthalten sollte, ist sogar Fragment geblieben.[3])

Durch seine dichterischen Arbeiten kam Pfranger in ein besonders vertrautes Verhältnis zu dem zweiten Litteraten von Ruf, den Meiningen barg, dem schon erwähnten Bibliothekar Reinwald, dessen Einfluſs auf Pfranger deutlich nachweisbar ist.[4])

Reinwald, durch düstere Schicksale früh verbittert, launisch und engherzig geworden, lebte seit 1776 in Meiningen als Angestellter der Herzoglichen Bibliothek in schlecht besoldeter Stellung und war zunächst aus materieller Not, dann auch aus Neigung litterarisch thätig. Er arbeitete ständig für Nicolais allgemeine deutsche Bibliothek, hatte 1769 einen Band Gedichte und als Vorläufer seiner späteren auf den Ulfilas und Heliand gerichteten gröſseren Arbeiten 1776 den ersten Brief über die Elemente der germanischen Sprache veröffentlicht. Es ist ein groſser Beweis von Pfrangers Liebenswürdigkeit, daſs er diesen ungeselligen Mann so an sich zu fesseln wuſste. Mehrere Thatsachen sprechen deutlich für ihre innige Freundschaft, so zunächst Pfrangers Stellung zwischen Reinwald und Schiller.

[1]) Vgl. schon p. 6. Gedichte p. 56 ff.

[2]) Gedichte p. XLIII. Schlichtegroll II p. 49. Wendt p. XIII f.

[3]) Schlichtegroll II p. 48 f. Wendt p. XIV.

[4]) Vgl. über Reinwald: Dr. A. Henneberger in Prutz' deutschem Museum 1853. I. No. 12 p. 429 ff. — Festschrift zur Feier des höchsterfreulichen Geburtsfestes Sr. Hoheit des Herzogs Sonntag 17 December 1854 ausgegeben von dem Gymnasium Bernhardinum in Meiningen. Inhalt: Meiningens Antheil an der deutschen Nationalliteratur. Von August Henneberger. Meiningen, 1854. p 9 f. — Bechstein p. 68 ff. 196 ff. — W. v. Maltzahn p. XV ff. p 261 ff.

In der Nacht des 17. September 1782 hatte sich der Regimentsmedikus Schiller[1]) heimlich aus Stuttgart entfernt, um sich dem ihm despotisch scheinenden Befehle seines Herzogs, nichts drucken zu lassen auſser im medizinischen Fache, zu entziehen. Er war zunächst nach Mannheim (Oggersheim) gegangen; da er sich aber auch hier nicht ganz sicher vor einer Reclamation fühlte und mit seinen Geldmitteln zu Ende war, nahm er das Anerbieten eines stillen Asyls im Dorfe Bauerbach bei Meiningen von Seiten der ihm befreundeten Frau von Wolzogen an. Am 7. December früh morgens kam er in Meiningen an, meldete sich bei dem Bibliothekar Reinwald, an welchen ihn seine Gönnerin empfohlen hatte, und gelangte am Abend desselben Tages nach Bauerbach.[2]) Bis zum 24. Juli des folgenden Jahres hat er sich hier, kleine Ausflüge nach Meiningen und in die Umgegend abgerechnet, aufgehalten und vor allen mit Reinwald verkehrt, der auf den brausenden jugendlichen Dichter beruhigend einwirkte und ihn auch mit Büchern aus der Bibliothek versorgte. Reinwald war zunächst der einzige in der Gegend, der von den Verhältnissen des Bauerbacher Fremdlings genaue Kenntnis hatte, später ward von diesem auch Pfranger ins Vertrauen gezogen. Letzterer, dessen Drama kurz vor Schillers Ankunft in Bauerbach erschienen war, und der für den Dramatiker Schiller offenbar Teilnahme haben muſste, und seine feingebildete Frau haben dann viel und gern mit Schiller verkehrt. Der Verkehr hat jedenfalls im Anfange des Jahres 1783 begonnen, denn in dem Briefe Schillers an Reinwald vom 14. Februar findet sich schon die Bitte, ihn zu empfehlen »dem Herrn Hofprediger, dem lieben, braven Mann.«[3]) Pfrangers Urteil über Schillers dramatische Arbeiten war letzterem sehr wertvoll. So hatte er am 14. Februar seine Luise Millerin in der ersten Fassung abgeschlossen,[4]) dann aber, um sie bühnengerecht zu machen, viel daran geändert.[5]) Er bat nun am 24. April[6]) in einem Briefe an Reinwald diesen und Pfranger, ihm einen Tag in Bauerbach zu schenken und am Mittage bei

[1]) Vgl. im allgemeinen: Schiller in Bauerbach von G. Brückner. (Sonderabdruck aus des Verfassers Denkwürdigkeiten für Thüringen und Franken. II Theil.) Meiningen, 1856. Minor: Schiller. II p. 70 ff.

[2]) W. v. Maltzahn p. 8. Schillers Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Fritz Jonas. I. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien [1892] p. 81—86.

[3]) W. v. Maltzahn p. 20. Jonas I p. 97.

[4]) W. v. Maltzahn p. 20. Jonas I p. 97.

[5]) W. v. Maltzahn p. 45. Jonas I p. 119 f.

[6]) W. v. Maltzahn p. 45. Jonas I p. 119 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm Hühner zu speisen, das Stück sollte dann von Reinwald vorgelesen und von den Anwesenden beurteilt werden. Diese Einladung wurde angenommen, und am 9. Mai[1]) fand die Zusammenkunft statt, an der außer Schiller nur noch Reinwald und die Pfrangerschen Eheleute teilnahmen. Ein andermal hatte Schiller von vier Fräulein aus dem Oberland (den Fräulein Marschalk von Ostheim) einen Lorbeerkranz erhalten und erklärte in einigen galant sein sollenden Versen den Krönungsakt für giltig, trotzdem die Zahl der deutschen Musen noch nicht voll sei: »denn ihn bestätigten Minerva und Apoll«; eine Anmerkung von Reinwalds Hand sagt, daſs unter den Gottheiten das Ehepaar Pfranger zu verstehn sei.[2])

Natürlich wird das Gespräch zwischen Pfranger und Schiller sich häufig um den Nathan und den Mönch vom Libanon gedreht haben, da dieser Gesprächstoff doch Pfranger nahe lag und alle Welt interessierte. Daſs diese Vermutung richtig ist, ersieht man aus dem Einfluſs dieser Pfarrer-Nathanzeit auf Schillers nächste Dichtung, den Don Carlos,[3]) dessen erste Scenen höchst wahrscheinlich schon in Bauerbach entstanden sind, einmal auf die Form, denn der Don Carlos ist die erste dramatische Dichtung Schillers in fünfſüſsigen Jamben und sollte nach des Dichters Willen ganz wie der Mönch vom Libanon ein Buchdrama sein,[4]) dann aber auch auf den Inhalt: Der Held war nach dem ersten Entwurfe der Vertreter der schönen Menschlichkeit, alles Politische war ängstlich vermieden,[5]) nur der groſse reformatorische Kampf der Herzensrechte gegen die Autorität sollte zum Ausdrucke kommen, ja der vierte Akt ist unmittelbar dem Nathan nachgebildet.[6])

Auch nach seinem Aufenthalte in Bauerbach hat Schiller stets eine liebevolle Erinnerung für die Pfrangersche Familie behalten, Reinwald und Frau bestellen an Schiller Grüſse von Hofpredigers (2. Dec. 1784) und erzählen nach dem Tode Pfrangers von dem Ergehn der Frau Hofprediger (24. Sept. 1790. 15. Febr. 1799. 25. Aug. 1802), Schiller erwidert diese Grüſse in herzlichster Weise und fügt neue hinzu (Brief aus Dresden vom 15. April 1786, Brief aus Weimar vom 20. Dec. 1787),[1]) auch suchten er und seine Frau einen Sohn Pfrangers, der in Jena Medizin studierte, nach Möglichkeit zu fördern und an sich zu ziehen.[2])

Noch deutlicher als aus den eben geschilderten Beziehungen geht die Wertschätzung Pfrangers von Seiten Schillers und Reinwalds aus der Verlobungsgeschichte des letztern hervor.[3]) Reinwald hatte während seines Verkehrs mit Schiller in Bauerbach Mitte Mai einen Brief gelesen, den Schiller von seiner ältesten Schwester Christophine erhalten hatte, und war durch den Inhalt desselben von einer solchen Verehrung für die Schreiberin erfüllt, daſs er eine lebhafte Correspondenz mit ihr begann und im Sommer 1784 die Schillersche Familie auf der Solitude besuchte, um sich um Christophinens Hand zu bewerben. Den äuſsern Verlauf dieser Reise kennen wir genau aus Briefen, besonders denjenigen Reinwalds an Pfranger, in welchen ersterer seine Reiseerlebnisse aufs genauste dem Freunde beschreibt.[4]) In Mannheim erfuhr Schiller von der Absicht Reinwalds und war wenig erfreut darüber, daſs seine Eltern und Christophine durchaus nicht abgeneigt waren, der Werbung eines um 20 Jahre älteren, hypochondrischen und wenig bemittelten Mannes Gehör zu geben, den er persönlich allerdings hoch schätzte. Er warnte die Familie und besonders Christophine,[5]) und diese ehrte des Bruders Warnung insoweit, daſs sie, bevor sie Reinwald eine bestimmte Antwort gab, an Pfranger schrieb und diesen um Rat fragte. Pfranger antwortete ihr am 26. Januar 1785. Aus ihren Briefen kenne er ihren anspruchslosen und heitern Sinn; Reinwald sei kränklich und habe Anlage zur Hypochondrie; deshalb stehe er ziemlich einsam und freudlos in der Welt, und es würde das

---

[1]) Brief an Frau von Wolzogen vom 8 Mai 1783 in: Schillers Leben. Verfaſst aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner. Stuttgart und Tübingen. Cotta. 1851 p. 53. Schiller's Bez. p. 412. Jonas I p. 121.

[2]) Minor: Schiller II p. 89. 99.

[3]) Brückner p. 84 f.

[4]) Vgl. Schillers Anmerkung am Schlusse des zweiten Aktes des Don Carlos, Nachlese zu Schillers Werken u. s. w. von Karl Hoffmeister. Zweiter Band, Stuttgart und Augsburg, Cotta 1858 p. 144.

[5]) Minor: Schiller II p. 538.

[6]) Minor: Schiller II p. 575. Vgl. auch Schillerstudien II. Von Dr. phil. L. Böhme. Freiberger Gymnasialprogramm 1892 p. 2 f.

[1]) Schiller's Bez. p. 286. W. v. Maltzahn p. 73. 84. (= Jonas I p. 289.) 103. (= Jonas I p. 449 f. 31. 213.

[2]) Brief Christophinens an Schiller vom 8. Mai 1797 in Schiller's Bez. p. 260 f. Brief Charlotte von Schillers an Christophine aus Jena vom 12. Oktober 1797 in: Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Erster Band. Stuttgart, Cotta 1860 p. 343.

[3]) Vgl. im allgemeinen: Schiller und sein väterliches Haus. Von E. J. Saupe. Leipzig 1851. p. 115 ff. W. v. Maltzahn p. XVI f. 48. 70 ff. Minor: Schiller II p. 304 ff. 411.

[4]) Schiller's Bez. p. 59—61. 215. W. v. Maltzahn p. 261—279.

[5]) Schiller's Bez. p. 68 Anm. 1. Bechstein p. 228.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gröſste Glück für ihn sein, wenn sie sich entschlieſsen könnte, mit ihm und für ihn zu leben. Er wünsche ihm als Freund die süſse Verbindung des ehelichen Lebens zur Versüſsung seiner Leiden und zum Genuſs seines Daseins, zumal mit einer so würdigen Person, wahrlich von ganzem Herzen.[1]) Diese Antwort bestimmte ihren Entschluſs, die Stellung, in die sie eintreten, die Aufgabe, die sie darin lösen sollte, erschien ihr als Wink, als Ruf von Gott. Nun sagte sie freudig: Ja und hat ihren Schritt trotz vieler Mühseligkeiten und Schwierigkeiten nie bereut,[2]) der Pfrangerschen Familie und nach dem Tode des Mannes der Frau Hofprediger ist sie stets eine treue Freundin geblieben.[3])

In den letzten Jahren seines Lebens war Pfranger mit Reinwald besonders verbunden durch eine litterarisch-theologische Arbeit, die auf Befehl des Herzogs Georg[4]) unternommen wurde, nämlich die besten geistlichen Lieder zu sammeln und für ein neues meiningisches Gesangbuch zu ändern und zusammenzustellen. Bei dieser Sammlung und Umänderung der Lieder hat Pfranger die leitenden Gedanken und Grundsätze angegeben, Reinwald zunächst nur beratend und mit eigenen Dichtungen beisteuernd gewirkt.[5]) Jedenfalls stammt aus dieser Zeit das als Anhang zu den Gedichten gedruckte Fragment: Über Veränderung alter Lieder. Pfranger spricht hierin zunächst die ganz richtige Ansicht aus, daſs bei Liedern alter Zeit, die zur Erbauung dienen sollen und nicht aus litterarischer Teilnahme gelesen werden, Veränderungen nötig sind, um sie unserer verfeinerten Sprache anzupassen, (d. h. nicht in der Melodie) und schlägt mit der Anwendung auf Luther folgende Regeln vor:

1) Überlege, worinnen eigentlich das besteht, was uns in diesen Gesängen so widrig auffällt. Es sind gewiſs nicht Luthers eigentümliche, mächtige Gedanken; auch nicht eigentlich seine Sprache überhaupt, oder doch nur in wenigen Fällen. Diese ist meist gut und unterscheidet sich nur von der unsrigen, in dem Verhältnis, wie seine Gedanken: Seele und Körper, Gedanken und Sprache gehen immer ihren verhältnismäſsigen Weg mit einander. Sondern dies Harte liegt eigentlich in den Freiheiten der Dichtkunst, die man sich damals mit Recht zu nehmen glaubte, die uns aber jetzt freilich anstöſsig sind. Hieher gehören hauptsächlich die Versetzungen der Wörter, z. E. die Seele mein etc. In Prosa redet Luther auch nicht so. Ingleichen die Veränderungen der Worte um des Reims willen, z. E. Menschen Gesatz, stahn etc. Ferner Elisionen wider die Grammatik, z. E. ein' feste Burg etc.

2) Unterscheide dies Fehlerhafte sorgfältig von dem, was gut ist, und behalte immer den Endzweck vor Augen, der hier nicht ist, ein neues Lied zu bekommen, sondern Luthers Lied nur insofern unsern Zeiten anzupassen, daſs man gleichwohl Luthern noch singen hört.

3) Suche daher jeden starken hervorstechenden Gedanken auch nach seinem originellen Ausdruck beizubehalten: er wird in der Übersetzung immer etwas von seiner Stärke, wenigstens das Charakteristische verlieren.

4) Die gleichgültigen Zwischensätze und überhaupt alle nötigen Veränderungen drücke in einer solchen Sprache aus, die noch dem Genio des Lutherischen Zeitalters angemessen ist. Was nach unsrer neuen Sprache synonym ist, das ist es nicht immer im sechzehnten Jahrhundert. Z. E. Tugend für gute Werke würde schon zu modern klingen. Es gehört hierzu oft Verleugnung des Zeitmäſsigschönen.

5) Elisionen, die nicht grammatisch falsch sind, behalte bisweilen bei; im Gesang können sie leicht ergänzt werden, und der wahre Anbeter wird Gott die Silben desto weniger zuzählen, je mehr sich die Kraft des Liedes seiner Gefühle bemächtigt.

6) Grammatisch falsche Elisionen ergänze lieber, als daſs du um ihretwillen einen wesentlichen Gedanken wegwerfest. So wollte ich lieber der Zeile eine Silbe mehr geben: Eine feste Burg ist unser Gott etc. als zumal diesen Anfang umändern. Die Beobachtung dieser beiden Regeln giebt überdies einiges Gefühl des Altertums durch die mindere Regelmäſsigkeit.

7) Im Anfang des Lieds ändre so wenig als möglich; es ist einmal der Name des Lieds geworden.

8) Hüte dich überhaupt vor allzufliefsendem Ausdruck, allzuleichter Versification: es ist Schönheit, aber nicht Luthers Charakter; was du für dich sagst, das sage, wie er, stark und gewichtvoll, wär' es auch ein wenig hart.

[1]) Schiller's Bez. p. 261 Anm. 1. W. v. Maltzahn p. XVII. Nachruf des Hofpredigers Dr. Ackermann im Meininger Volksblatt 1847 No. 40. (W. v. Maltzahn p. XL f.)

[2]) Schiller's Bez. p. 75 f. 163. 217. 264 f. 290 ff. 348 481.

[3]) Schiller's Bez. p. 260 f. 284. 286.

[4]) Vgl. über ihn schon p. 6, er starb am 24. December 1803.

[5]) Henneberger: Festschrift p. 9. 11. Bechstein p. 215 f., wo aber mit Unrecht Karl August als Auftraggeber genannt ist, vgl. die Vorrede zu dem unten angegebenen Gesangbuche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

9) Andere keinen Gedanken um neuerer Meinungen willen, und trage kein Bedenken, mit ihm und der Bibel das Kind bei seinem rechten Namen zu nennen, den Teufel Teufel, und die Hölle Hölle etc. Die geschmeidigern Ausdrücke sind nicht der Stempel von Luthers Geist. —

Diese Regeln sind auch für unsere Zeit noch wohl anwendbar, besonders die letzte zeigt, welch' hellen Blick sich Pfranger gegenüber der rationalistischen Verflachung der Kirchenlieder bewahrt hat. Leider aber entspricht die Praxis Pfrangers wenig dieser Theorie. So nimmt das Lied: »Allein Gott in der Höh' sei Ehr« bei ihm folgende Gestalt an:

Erhabenster, dich preisen wir
Und rühmen deine Gnade!
Vergebung findet man bei dir;
Geheilt ist unser Schade:
Nun trennt uns keine Feindschaft mehr;
Du hast (denn Fried ist um uns her:)
Am Menschen Wohlgefallen! u. s. w.

Das Lied: »Wer nur den lieben Gott läſst walten« lautet:

Wer doch den lieben Gott nur walten
Und ihn sein Schicksal lenken liess!
Hat er nicht stets sein Wort gehalten?
Nicht stets erfüllt, was er verhiess?
O! wer dir, Gott, Allmächt'ger, traut,
Wie fest hat der sein Glück gebaut! u. s. w.

Selbst an Luthers schönstes Lied: »Ein' feste Burg ist unser Gott« wagt sich seine umdichtende Hand, es ist, als ob er praktisch habe zeigen wollen, wie es nicht zu machen sei.[1]) Sechs Lieder im ganzen sind umgeändert, aber in dieser Form in das Gesangbuch zum Glück nicht aufgenommen, Reinwald wird sie bei der ihm obliegenden Schluſsdurchsicht entfernt haben. Besser sind Pfrangers eigene Dichtungen, von denen folgende acht allerdings mit einigen Veränderungen und Verkürzungen Aufnahme gefunden haben: Gesangbuch No. 5 Zween verschiedne Menschen wallen, No. 6 O Jesu, wie beglückt sind wir, No. 7 Feier Gottes! Ruhetag!, No. 8 Dich preisen, Herr, Gesang und Lieder, No. 22 Es ist ein Gott: verstumme Herz, No. 503 Zum Trost in unsern Kümmernissen, No. 520 Wer weiſs es, Gott, wie bald die Stunde, No. 720 Gebt dem Tode seinen Raub.[2]) Er besingt das Dasein Gottes in der Natur, das Glück eines guten Gewissens, die ungewisse Zeit des Todes, die Gewiſsheit der Auferstehung in einer Weise, die an Matthias Claudius und leider auch durch die endlosen Wiederholungen gewisser Motive und exaltierter Ausrufe an Klopstock erinnert, er bietet verschiedene Lieder zur Eröffnung des Gottesdienstes und verherrlicht die christlichen Feste. Einige von seinen Liedern dürften zu den besten geistlichen Dichtungen jener Zeit gehören, wenigstens zwei mögen als Probe hier stehn:

[1]) Den Gesangbuchvandalismus dieser Zeit verschuldet vor allen Klopstock durch seine Umarbeitung von 29 alten Kirchenliedern (1758).

[2]) Vgl. Henneberger: Festschrift p. 11 Anm. 4.

Grablied bei der Einsenkung eines Toten.[1])

Gebt dem Tode seinen Raub,
Würmern ihre Habe!
Seelen werden nicht zu Staub,
Schlummern nicht im Grabe.
Hier ist gut sein! senkt ihn ein!
Lasst die Erde rollen;
Uns ihn segnen, und uns freun,
Dass wir sterben sollen.

Brüder, seht, nun liegt er schon:
Trocknet eure Thränen.
Lasst den dumpfen Grabeston
Siegsgesang durchtönen!
Kämpfer Gottes! sanft sei dir
Nun dein Ruhebette! —
Und noch heute pflanzen wir
Rosen auf die Stätte.

Stimmt die hohen Lieder an
Von der Auferstehung:
Von des Mittlers Siegesbahn,
Niedrigung, Erhöhung:
Wie er's gab und wiedernahm,
Sein unsterblich Leben.
Seit der Trost vom Himmel kam,
Mögen Heiden beben!

Erntefeld! — Hier ruhen sie,
Christen! unsre Brüder:
Kämpften; aber kämpfen nie
Nun auf Erden wieder.
Unter Gottes Hirtenhand
Schlummern sie im Friede,
Bis dereinst sie, der erstand,
Weckt mit Schall und Liede.

Wenn er kömmt, und, Stürmen gleich,
Von den hohen Stufen:.
Gräber! Gräber! öffnet euch! —
Seine Stimmen rufen:
Wenn die Schnitter emsiglich
Ihre Garben binden,
Und im Schosse Gottes sich
Freunde wieder finden;

Dann mit welchem Jubelton,
Nie gestört von Leiden,
Froh im Palmenhain am Thron
Werdet ihr euch weiden!

[1]) Dies hielt auch der Recensent der NADB XV 1 p. 124 für das beste.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unzertrennlich neu gepaart
Durch die goldne[n] Hallen,
Menschen, die ihr sterblich war't,
Mit einander wallen!

Saaten der Unsterblichkeit!
Heilige Gebeine!
Bald verströmt auch unsre Zeit!
Ruft der Tod: erscheine!
Ruf' er dann! wir sind bereit:
Wer des Lebens Gabe
Nützet für die Ewigkeit,
Zittert nicht am Grabe!

Bei Jesu Grabe.

Einsam irr' ich um dein Grab,
Freund der Guten!
Augen, weint auf ihn herab
Thränen-Fluten!
Sah ich nicht vom Kreuz herab
Ihn verbluten?
Langsam ihn verbluten?

Wie die Sonn' im Abendtau
Müd sich senket,
Und ihr Lichtstrahl Flur und Au
Nicht mehr tränket:
So sank, der der Welten Bau
Schuf und lenket,
Der die Fluren tränket.

Ach! mein Jesus ist nicht mehr!
Klagt ihr Haine!
Traur' ihn: Jesus ist nicht mehr!
Thal, und weine!
Ach! für aller Sünder Heer
Starb der Reine,
Er, mein Freund, der Meine!

Mörder! warum liess er nicht
Blitze regnen?
Rach' im ernstern Zorngericht
Euch begegnen?
O! wie war's ihm süsse Pflicht,
Feinde segnen,
Sterbend Feinde segnen!

Stille Schatten, hüllt mich ein,
Dass ich weine!
Komm in diesen Myrthen-Hain,
Mond, und scheine:
Du nur sollst mein Zeuge sein,
Wenn ich weine,
Meinen Freund beweine!

Ausgeblutet hast du nun,
Du Erwürgter!
Meine Schulden auszuthun,
Gott Verbürgter!
Schläfst im Traum der Tugend nun
Ach! Erwürgter!
Du für mich Erwürgter!

Engel, streuet um ihn her
Lorbeer-Zweige,
Und bewacht (hier ruhet Er —)
Seine Leiche.
Heilig ist der Fels, und hehr
Dies Gesträuche:
Hier schläft seine Leiche!

Also ruht im sichern Zelt
Kämpfens müde
Nach errungnem Sieg ein Held
Sanft in Friede.
Tod und Hölle schlug der Held,
Rang sich müde
Und schläft sanft in Friede!

Taut, ihr Palmen, taut auch ihr,
Ihr Oliven!
Taut auf ihn, und lasset mir
Balsam triefen.
O! dass meine Glieder hier
Einst auch schliefen!
Hier bei Jesu schliefen.

Feiert seine Todes-Nacht,
All' ihr Sterne!
Blässer schimmre eure Pracht
Aus der Ferne!
Ach! Er starb, der euch gemacht
Und wie gerne!
Starb für mich, ihr Sterne!

Paradies um deine Gruft,
Gott Versöhner!
Lilien und Rosenduft
Atmet schöner!
Reinigt um ihn her die Luft
Dem Versöhner,
Ihm, dem Gottversöhner!

Sanft in heil'gem Selbstgefühl
Hoher Tugend
Schlummert, ach! wie früh am Ziel
Deine Jugend!
Welches Engels Harfen Spiel
Singt die Tugend,
Deine hohe Tugend!

Grüne, heilige Natur;
Ich will weinen!
Weste, sanft durchweht die Flur:
Ich will weinen!
Cedern-Wipfel, rauschet nur:
Ich will weinen:
Jesu, dich beweinen!

Frommer Freund, verschmähe nicht
Meine Zähren:
Himmel sind dein Lobgedicht,
Herr der Sphären!
Sehn soll noch das Morgenlicht
Meine Zähren,
Meine treuen Zähren.

Die Herausgabe des Gesangbuches sollte der Dichter nicht erleben, Reinwald edierte es nach seinem Tode allein unter dem Titel: Neues Sachsen-Coburg-Meiningisches Gesangbuch, zur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

öffentlichen und häuslichen Erbauung. Das Exemplar kostet 30 Xr. Mit Herzogl. Sächs. gnädigstem Privilegio. Meiningen, gedruckt und verlegt bey Philipp Hartmann. 1794.[1]) Gesungen ist aus demselben zum ersten Mal am 1. Januar 1795 in der Hofkirche;[2]) auch noch jetzt ist es in Meiningen in allgemeiner Benutzung, nur einige kleine Änderungen sind vorgenommen, und der Titel ist etwas verändert: Neues Sachsen Meiningisches Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Erbauung. Das Exemplar kostet 1 Mark. Mit Herzogl. Sächs. gnädigstem Privilegium. Meiningen. Druck und Verlag der Keyſsner'schen Hofbuchdruckerei. 1878.

Die weltlichen Gedichte Pfrangers sind bedeutend schwächer, sie verraten Empfänglichkeit für das Schöne im Reiche der Natur und der Sitten, die aber durch Kritik und Kunst keineswegs zum sichern Takt ausgebildet ist.[3]) Teilweise sind es Gelegenheitsgedichte[4]) an Freundinnen und Freunde, auf die blinde Klavierspielerin Therese Paradies, Neujahrsgedichte u. s. w., die, in herkömmliche Wendungen gefaſst, sich nirgend über die Mittelmäſsigkeit erheben. Besser sind die Gedichte, welche moralische Tendenz haben oder zum frohen Genuſs der Natur einladen. Aber auch hier findet man prosaische Reimereien wie

Les't mir nicht so viel Romane,
Mädchen, les't mir nicht so viel!
Sprach jüngsthin Frau Mariane;
Es ist eitel Possenspiel.

neben schön empfundenen Gedichten wie der »Einladung zum Genuſs des Landlebens«.

Seid mir gesegnet, glückliche Gefilde,
Durch die so rein die silberne Quelle fliesst;
Wo die Weste so sanft über die Wipfel wehn,
Und friedlich, im belaubten Schatten,
Die Liebe ruhig schläft!

Da streut der Frühling über eure Thäler
Aus milden Händen liebliche Blumen hin
Und die wallende Saat. Fröhlicher wandelt da
Und treuer nach dem Ziel der Pilger
Des Lebens offnen Weg.

Welch Herz von Tausenden, die Gold und Ehre
Mit falschem Schimmer täuschen und weiche Lust,
Unverblendet vom Wahn, bessere Wünsche pflegt
Als Kronen und der Sklaven Weihrauch,
Womit ein Schmeichler ehrt,

Das nimmt die Vorsicht unter ihre Flügel
Und führt es hin mit liebender, treuer Hand,
Wo der labende Bach reiner Freuden quillt,
Zum stillen Hain, in deiner Nähe
Zu lieben, o Natur!

Komm, o du Liebe! komm zu unsern Festen,
Mit deiner schönen Seele voll Edelmut!
Sieh', die Blüten im Thal reifen vom Abendtau!
Von schönen Perlen trieft, du Gute,
Dein Herz voll Menschenhuld!

Eine ganz besondere Erscheinung sind die sechs Gedichte »im altdeutschen Stil« d. h. Gedichte in einer Sprache, wie sie sicher nie gesprochen ist, die aber durch veraltete und mundartliche Wendungen einen altertümlichen Schein bei Unbewanderten erwecken. Sie sind offenbar auf Einfluſs Reinwalds zurückzuführen, da dieser sich bekanntlich eifrig und erfolgreich mit der Erforschung des deutschen Altertums befaſste,[1]) selbst in Hans Sachsens Manier und im Volksdialekt mit Glück dichterisch thätig war[2]) und mit seinem Freunde stets seine Studien und Schriften besprach.[3])

Pfranger hat seine Gedichte nicht selbst herausgegeben, die meisten wohl gar nicht zum Drucke bestimmt, da ihm Mut und Muſse zur Feile und Vollendung fehlten, erst nach seinem Tode sind sie von einem Freunde, dem Diakonus Johann Ernst Berger in Römhild, in einem Buche gesammelt: Gedichte von Johann Georg Pfranger, Konsistorial-Assessor und Hofprediger in Meiningen. Nach seinem Tode herausgegeben. Nebst seinem Portrait. Meiningen, bei Johann Gottfried Hanisch, 1794. Auch Berger hat wohl weniger dem deutschen Parnaſs als der Familie Pfrangers einen Dienst erweisen wollen, wenigstens läſst das beinahe vierzehn Seiten starke Pränumeranten-Verzeichnis dies glauben.

Die Freundschaft mit Reinwald und Schiller ist das bedeutendste Ereignis aus Pfrangers späterm Leben in Meiningen, im übrigen verfloſs es in ruhigen Bahnen, nicht ohne Ehrenerweisungen von verschiedenen Seiten, von denen zwei erwähnt werden sollen:

Im Jahre 1785 wurde er von dem Herzog Georg von Meiningen in Anerkennung seiner Verdienste zum Wirklichen Konsistorial-Assessor ernannt, wodurch sein Einkommen um etwas verbessert wurde.

Als im Jahre 1787 der Hauptpastor Sturm in Hamburg gestorben war, wurde auch Pfranger,

[1] Henneberger: Festschrift p. 9. Bechstein p. 215. W. v. Maltzahn p. XXIII.
[2]) W. v. Maltzahn p. 156 f., vgl. auch Jonas III p. 448. 553 f.
[3]) NADB XV 1 1795 p. 124.
[4]) Vgl. schon p. 17.

[1]) W. v. Maltzahn p. XXIV ff.
[2]) Schiller's Bez. p. 310.
[3]) Vgl. z. B. die Reisebriefe an Pfranger, W. v. Maltzahn, p. 261 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dessen Predigertalent besonders durch seine gedruckten Epistelpredigten dort bekannt geworden war, und der sich als Gegner Lessings dem geistlichen Ministerium Hamburgs auf das vorteilhafteste empfohlen hatte, in Vorschlag gebracht. Auf die an ihn gerichtete Anfrage, ob er einen Ruf nach Hamburg annehmen würde, antwortete er im bejahenden Sinne, aber zu spät, als daſs er noch in Betracht gezogen werden konnte.

Die letzten Jahre seines Lebens waren für ihn und seine Familie recht schwer, unerträglich schwer, wenn nicht frohes Gottvertrauen die Gattin aufrecht erhalten hätte. 1788 brach nämlich die in ihm schlummernde Brustkrankheit völlig aus, er bekam ein Katarrhfieber mit Bluthusten, der ihn besonders gegen Mittag tagtäglich plagte und den heitern Mann mürrisch und selbst seiner Familie unzugänglich machte. Der Pyrmonter Brunnen verschaffte einige Linderung, aber da Pfranger seine Studien, besonders die schon erwähnten mathematischen, eifriger als je betrieb, seine Kräfte übermäſsig anstrengte, um den Druck der Predigten zu fördern, sein Predigtamt trotz des Abmahnens und Bittens seiner Gattin voll verwaltete, war die Besserung von keinem Bestande. Im Frühjahr 1789 nahm der Blutauswurf zu, gerade in einem Zeitpunkte, wo er viel zu reden hatte, aber trotzdem konnte er nicht dazu bewogen werden, jemanden für sich predigen zu lassen. Als er einmal wegen des starken Hustens seine Predigt abkürzen muſste und seine Frau ihm erneute Vorstellungen machte, sagte er lächelnd: »Sei ruhig, es war mir nur leid um Dich. Vor dem Blutspeien brauchst Du Dich nicht zu fürchten. Man sieht ja, es thut weiter nichts; davon sterbe ich nicht.« Schlieſslich drang doch der Arzt durch, Pfranger wurde für einige Zeit vom Predigen befreit und unternahm auf Einladung und in Begleitung der Herzoglichen Familie eine Erholungsreise ins meiningische Oberland. Dies hatte den wohlthätigsten Einfluſs auf seine Gesundheit, bis in den Winter ging es erträglich. Dann stellten sich aber die alten Leiden wieder ein, Unterleibsbeschwerden und Beängstigungen gesellten sich dazu. Jedem Geräusche, selbst dem seiner Kinder, wich er aus und brachte die meiste Zeit auf seiner Stube zu, nur abends blieb er eine Stunde in dem Wohnzimmer und erteilte seinem ältesten Sohne Unterricht in der französischen Sprache. Auch seine Konfirmanden bereitete er in der Fastenzeit 1790 noch zur Konfirmation vor und besorgte letztere Ostern, den Sonntag nach Ostern predigte er dann zum letzten Male, muſste aber wegen des Hustens, wie schon einmal im vorigen Jahre, die Predigt abbrechen. Der Arzt untersagte jetzt das Predigen entschieden, alle Sorgfalt wurde zu seiner Wiederherstellung angewandt, die Herzoglichen Herrschaften erquickten ihn mit allerlei Erfrischungen, da das Gehn ihm beschwerlich fiel, lieſs die Frau Herzogin Mutter Charlotte Amalie ihn fast täglich spazieren fahren, aber es war vergeblich; Pfrangers Gattin, die sich zum siebenten Male Mutter fühlte, muſste sich mit dem Gedanken vertraut machen, daſs der teure Gatte, der Versorger der Kinder, bald ihr entrissen werden würde. Auch dem Kranken selbst blieb dies nicht verborgen. Als seine Frau einmal zu einer Erleichterung beschäftigt war, sagte er zu ihr die bedeutungsvollen Worte: »Liebe mich nicht zu sehr, teure Albertina!« Mit seinen Freunden unterhielt er sich gerne über die künftige Welt und betonte, daſs er freudig im Glauben an Christi Blut sterbe, die Art seines Begräbnisses bestimmte er auf die genauste Weise, seine Familie empfahl er der Fürsorge seiner Freunde, besonders dem Geheimen Rate von Dürkheim, kurz sein Ende war das eines Weisen, das eines Christen.

Am Abend des neunten Juli ging er noch einige Schritte allein, um in sein frisch aufgemachtes Bett zu kommen; als er lag, sagte er dankbar zu seiner Frau: »Mein Herz ist in jeder Stunde voll Segen für Dich.« »Lieber Pfranger«, entgegnete sie, »Du machst mir mit Deiner Standhaftigkeit und mit Deinem Christenglauben ein wahres Geschenk. Dein Beispiel soll mir heilig sein!« Nachdem er ein paarmal geseufzt hatte: »Ach Gott, hilf mir es vollenden«, auch noch einmal seine Frau ermahnt hatte, zu jeder Zeit der Armen zu gedenken, schlief er einige Stunden. Als er erwachte, trank er noch ein wenig Thee und bat seine Frau, ihm das siebzehnte Kapitel Johannis vorzulesen. Sie that es und machte ihn dann aufmerksam, daſs seine Uhr, die er täglich aufzog, abgelaufen sei. Bei diesen Worten sah er sie mit einem eigentümlichen Blicke an, während die Farbe seines Gesichtes sich veränderte. Voll Angst weckte sie den ältesten Sohn, er kam, und beide traten an sein Bett noch zur rechten Zeit, ihn sterben zu sehen. Es war am Morgen des zehnten Juli 1790.

Daſs ganz Meiningen an dem Verluste teilnahm, zeigte sich bei dem Leichenbegängnisse am 13. Juli. Wie er es bestimmt hatte, trug man ihn früh sieben Uhr zum Friedhofe, die Angestellten des Herzogs, fast die gesamte Bürgerschaft folgte. Selbst sein Landesherr,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Herzog Georg, und dessen Gemahlin Luise Eleonore hatten sich vorher auf den Gottesacker begeben, sie empfingen den Sarg an der Thüre desselben und begleiteten ihn bis zur Grabstätte, um so noch dem Verstorbenen den letzten Beweis ihrer Huld und Liebe zu geben. Der Sarg wurde unter dem Absingen des Seite 20 f. mitgeteilten Liedes hinabgesenkt, und eine auf des Herzogs Befehl von dem Cabinetssecretär und Kapellmeister Fleischmann[1]) für Blasinstrumente gesetzte, von der Herzoglichen Kapelle ausgeführte Trauermusik wechselte mit den Versen des Liedes ab. Das Grab wurde später zu einem runden Altar umgebildet, dessen untere Stufen mit grünem Rasen belegt, dessen obere Fläche mit blühenden Rosenstöcken bepflanzt wurde. Das ganze wurde in junge Pappeln eingeschlossen, um die sich ein Blumenkranz zog.

Für Pfrangers Gattin war aber die Zeit der Prüfungen noch nicht vorbei, zwei Monate nach dem Tode des Mannes starben ihre beiden jüngsten Söhne in einer Woche an den Blattern, Georg Wilhelm am 23. und Carl Aemil am 29. September,[2]) sie selbst ward durch die Angst und Aufregung schwer krank und wurde kaum genesen vier Monate nach dem Tode des Vaters von einem Knaben entbunden.[3]) Ihre äufsere Lage gestaltete sich so, dafs sie ohne Sorgen in die Zukunft blicken konnte. Noch ein ganzes Jahr lang erhielt sie die Besoldung ihres Gatten und dann ein auskömmliches Witwengehalt von dem Herzoge, auch die Freunde des Verstorbenen sorgten in der edelmütigsten Weise für die Hinterbliebenen. Als ihr schon S. 18 erwähnter ältester Sohn nach langen, vergeblichen Bemühungen Physikus in Schleusingen geworden war, zog sie im August 1802 mit ihrer ganzen Familie zu ihm.[4]) Hier verlor sie am 14. Januar 1805 noch ihre 21-jährige Tochter Esther Elisabetha,[5]) später hat sie auch Schleusingen verlassen; weiteres über sie und ihre Familie liefs sich nicht ermitteln.

Leser, die die Strömungen der deutschen Litteratur genauer kennen, werden sich wundern, unter Pfrangers Werken hier nicht zu finden:

[1]) Dr. Friedrich Anton Fleischmann † 1798, vgl. W. v. Maltzahn p. 11.

[2]) Kirchenbuch der Hofkirche zu Meiningen.

[3]) a. a. O. Christian Wilhelm Friedrich Aemil, d. 8. November.

[4]) Schiller's Bez. p. 286.

[5]) Kirchenbuch von Schleusingen.

Stella, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Göthe. Sechster Akt. [Altenburg 1776], denn wo man über Goethes Stella etwas liest, findet man auch dies Werk unter dem Namen Pfrangers angegeben vgl. Mittheilungen über Goethe. Von Dr. F. W. Riemer. Erster Band, Berlin 1841 p. 467, Anm., Zu Goethes Jubelfeier. Studien zu Goethes Werken. Von Heinrich Düntzer. Elberfeld und Iserlohn, 1849 p. 195 Anm., Goethes Clavigo und Stella. Erläutert von Heinrich Düntzer. Jena 1858 p. 83., Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte und Notizen, Schiller und Goethe und deren Werke betreffend, aus den Jahren 1773—1812, gesammelt und herausgegeben von Julius W. Braun. Zweite Abtheilung: Goethe. Erster Band. Berlin 1883 p. 275 Anm., Grundrifs zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen von Karl Goedeke [2] Vierter Band, erste Abteilung Dresden 1891 p. 663., Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften von Dr. E. Schmidt. II 2 Berlin 1892 p. 575. Deutsche National-Litteratur. 84. I p. 295. (Düntzer). Mehr als jedes andere Stück macht Stella als echtes Kunstwerk Ansprüche auf die weiterbauende Phantasie des Lesers,[1]) Goethe läfst das Publikum wohl mit Absicht in Zweifel: mochte jeder nach eigenem Gefühl sich das Zusammenleben ausmalen. Aber die Kritik wenigstens zeigte sich fast durchaus befangen im rohesten Mifsverständnisse. Anstatt anzuerkennen, dafs ein so durch und durch enthusiastisches Stück enthusiastisch schliefsen mufste mit einem grofsartigen Aufschwung aller hochherzigen Gefühle,[2]) sah sie in der Stella nur eine Schule der Entführungen und der Vielweiberei, wie sie in den Leiden des jungen Werther gröfstenteils nur eine Schule des Selbstmordes gesehen hatte,[3]) und hielt das Verhältnis, in die Prosa des bürgerlichen Lebens versetzt, für undenkbar.[4]) Leider hat Goethe selbst durch die nachträgliche Änderung mit dem tragischen Schlusse der öffentlichen Meinung

[1]) Eckermann: Gespräche mit Goethe [3] 1868 I p. 221.

[2]) Braun a. a. O. I p. 233. Scherer: Deutsche Rundschau VI p. 71.

[3]) Briefe an und von J. H. Merck von Wagner 1838 p. 62. Kotzebue: Der Graf von Gleichen (Theater XXI p. 265 ff.). Braun I p. 228 f. p. 234 f. 239 f. 240 ff. 247 ff. p. 249 ff p. 253 f. p. 258 ff. p. 315 ff.

[4]) Braun p. 240. 358. Man vgl. hier auch das Scherers Urteil entgegengesetzte Urteil Braitmaiers: Göthekult und Göthephilologie (Tübinger Gymnasialprogramm von 1892) bes. p. 111. Die lesenswerte Schrift scheint mir in vielen Punkten über das Ziel hinauszuschiefsen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

recht gegeben,[1]) und fand ein Goethe in seinem spätern Leben den Schluſs anstöſsig, die Conflicte nicht gelöst, sondern nur abgeschnitten, so dürfen wir es nicht so übel vermerken, wenn auch andere, kleinere, Geister das Stück in ihrer Weise umzugestalten strebten. Zwei parodistische Fortsetzungen erschienen, die schon erwähnte (Stella, sechster Akt) und Stella, Numer Zwei. Oder Fortsetzung des Göthe'schen Schauspiels Stella, in fünf Akten. Frankfurt und Leipzig, 1776.

Der Inhalt dieses letzten Stückes ist folgender:

Erster Akt: Stella ist in der schrecklichsten Gewissensqual wegen ihres Verhältnisses zu Fernando und Cezilie, sie hat ihrem Oheim geschrieben, sich ihrer zu erbarmen, ja sogar mit Selbstmordgedanken trägt sie sich. Ähnlich ergeht es Cezilien, auch ihr hat diese Lösung keine Befriedigung gebracht; die Peinlichkeit der Lage wird noch durch die Neugierde und beleidigende Vertraulichkeit der Dienstboten erhöht. Da macht Fernando Cezilien den Vorschlag, seinen in miſslichen Vermögensverhältnissen befindlichen Bruder kommen zu lassen, vielleicht heirate dieser die reiche Stella und verschaffe so allen eine willkommene Lösung.

Zweiter Akt: Stella und Fernando werden durch Cezilie in einem Gespräche unterbrochen, aus dem hervorgeht, daſs sie sich gegenseitig völlig verziehen haben, aber allerdings jetzt nicht völlig zufrieden sind. Nachdem Fernando sich entfernt hat, teilt Stella der Cezilie mit, daſs das Opfer ihres Verzichtes auf Fernando sie nicht gereue, daſs sie trotz der gröſsten Qualen an ihrem Verzichte festhalten wolle. In der weiteren Unterhaltung stellt sich aber heraus, daſs beide Frauen unter Eifersucht leiden. Cezilie wagt es, Stella auf eine Trennung und Verheiratung mit einem andern Manne vorzubereiten.

Dritter Akt: Fernandos Bruder trifft ein, steigt zunächst im Posthause ab und erfährt, daſs sein Bruder mit seinen beiden Frauen im gegenüberliegenden Hause wohne. Fernando kommt dann selbst, und sie verabreden, daſs Fernando 2 in den Kleidern seines Bruders zunächst herübergehn und das Herz der Baronesse Stella zu erobern versuchen soll.

Vierter Akt: Fernando 2 wird von Stella erst als Fremder erkannt, nachdem er sie und sie ihn auf das zärtlichste geküſst hat. Sie ist zwar überrascht, aber nicht erzürnt, da dieser Fernando dieselben Kleider, dasselbe Gesicht und »vermutlich das nämliche Fernandosche Blut und Herz« besitzt. Während die beiden Frauen in den Garten gehn, um sich die Sache genauer zu überlegen, kommt Annchen vom Posthause herüber und sucht Lucie über den Mann mit den zwei Frauen auszuhorchen.

Fünfter Akt: Stella ist noch unentschlossen, aber Cezilie redet ihr zu, auch sie würde, wenn ihr erster Mann nicht wieder gekommen wäre, gerne mit dem Bruder des Mannes vorlieb genommen haben, genau nach den Gesetzen des heiligen Volkes, wo auch des Mannes Bruder für die Witwe des Bruders sorgen muſste.[1]) Jetzt ist Stella entschlossen, den Fernando 2 zu nehmen. Da ertönt ein Posthorn, und Stellas Oheim, der Baron von Sternberg, tritt auf. Er freut sich, daſs sich alles so wider Erwarten gut gestaltet, und beschenkt die beiden Paare reichlich.

Wie aus der Inhaltsangabe ersichtlich, ist eine äuſserst dürftige, abgeschmackte Handlung fünf Akte hindurch geschleppt, dazu ist die Schreibart äuſserst ungeschickt, und eine unglaubliche Häufung von Gedankenstrichen macht das Stück fast unlesbar. Die Kritik hat Stella, Numer Zwei deswegen auch ausnahmslos als ein jämmerliches Machwerk bezeichnet,[2]) gelesen ist es aber trotzdem viel, als eine wichtige neue Erscheinung des Büchermarktes wurde es sogar dem berühmten Archäologen Zoega in seine Einsamkeit Kierteminde auf Fünen mit andern Büchern nachgesandt. »[Iverson] sandte mir zugleich mit der Stelle ein niederträchtig Ding genannt Stella Nummer zwey, das ich aus Unwillen auf der Stelle verbrannte.«[3]) Der Verfasser ist unbekannt geblieben, jedenfalls war er Theologe, die häufig erwähnten religiösen Bedenken der handelnden Personen und die Beschreibung der Leviratsehe lassen dies schlieſsen.

Höher steht die zweite, gewöhnlich unter Pfrangers Namen aufgeführte Parodie. Die Goethesche Stella war in Berlin bei Mylius in 8. erschienen und enthielt 115 Seiten = 8 Bogen, die Parodie fährt mit der Seitenzahl 117 und der auf den letzten Bogen der Goetheschen Stella folgenden Signatur J fort, auch Format

[1]) Vgl. Scherer a. a. O. p. 71. Die beiden Schlüsse stehen neben einander in Kürschners deutscher National-Litteratur 87. (Goethe VI) p. 175 ff.

[1]) Deuter. 25, 5—10, Leviratsehe.

[2]) Vgl. Braun p. 288 f. 290 f. ADB 1777 XXXI 2 p. 496 f. Nicht einmal die ADB hat Braun vollständig ausgezogen.

[3]) Vgl. de Lagarde: Septuagintastudien I 1891 p. 11. Zoega's Leben. Sammlung seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke durch Friedrich Gottlieb Welcker. I 1819 p. 187.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Ausstattung gleichen ganz der Vorlage. Seite 118 ist zunächst mit folgender Vorrede bedruckt:

Dem Leser wird es hoffentlich gleichgültig seyn, wie ich zu diesem sechsten Akt gekommen bin, welcher das Schauspiel Stella des berühmten Herrn Göthe beschliefst: So viel ist indessen gewifs, dafs es auf die aller ehrlichste Weise von der Welt geschehen ist. — Da ich die Stella zum erstenmale durchlafs, kam mir die Sache gleich verdächtig vor. — Wie? fragte ich bey mir selber, Herr Göthe, dessen vortrefflicher moralischer Charakter so durchgängig gerühmt und gepriesen wird; Herr Göthe, ein Philosoph, den Jedermann als einen ehrliebenden Mann kennt; dieser sollte Hypothesen annehmen, und Dinge begünstigen die kein Mensch billigen kann? er sollte durch sein Schauspiel Unordnungen vertheidigen, welche die ganze menschliche Gesellschaft zu Grunde richten müfsten, wenn sie allgemein werden sollten? — Hier mufs ein Versehen vorgegangen seyn. — Und siehe ich hatte richtig geschlossen. Das Schicksal führte nachstehende Blätter in meine Hände, und nunmehro waren alle meine Zweifel gehoben. — Vermuthlich sind sie durch ein Versehen auf der Post verloren gegangen; da sie aber von mir wieder gefunden wurden, so war es Pflicht, dafs ich sie drucken liefs, und dem Herr Göthe dasjenige wieder gab, was ich mit gutem Gewissen ohnmöglich verbergen konnte. Der Herausgeber.

Dann folgt das eigentliche Stück. Die Postmeisterin weckt in der Morgendämmerung Carl, da eine Extrapost sich hören läfst. Der mit derselben ankommende Onkel Stellas, der Baron von Gutedel, befiehlt, sofort den Amtmann zu holen, und erfährt in der Zwischenzeit von der gesprächigen Wirtin und ihrer Stieftochter Anngen, dafs Fernando tags zuvor angekommen ist und wahrscheinlich beide Frauen behalten will. Da der Amtmann zu lange ausbleibt, begiebt sich der Baron selbst zu ihm. — Der Verwalter Fernandos sitzt währenddessen im Vorsaal zu Stellas Wohnung und wartet dort, ziemlich mifsvergnügt über das leichtsinnige Leben seines Herrn, das ihm jetzt, da er selbst Frau und Kinder hat, nicht mehr gefallen will. Er sucht deshalb auch den Fernando, der sich soeben erhoben hat, auf andere Wege zu bringen, indem er ihm erzählt, wie er sich durch eine Predigt, deren Inhalt er angiebt, gebessert habe. Ihr Gespräch wird unterbrochen durch die Ankunft des Barons von Gutedel und des Amtmanns mit einigen Bedienten und Gerichtsfrohnen. Fernando, der sich zu verteidigen sucht, wird entwaffnet und gefesselt nach dem Urteilsspruch hoher Landesobrigkeit, dafs »der Landstreicher und angebliche Baron Fernando, wegen begangnen Jungferraub, Meineid, Ehebruch, Vielweiberey, Diebstahl und andern überwiesnen schweren Verbrechen in Verhaft genommen, Andern zur Warnung am Pranger gestellt, alsdann in Eisen geschmiedet, und auf Lebenszeit zum Vestungsbau verdammt seyn soll. Von Rechtswegen.« Als nun die Frauen herbeistürzen und für Fernando bitten, wird letzterer zunächst abgeführt, dann zeigt der Baron ihnen, dafs sie einig geworden seien in einer Sache, die göttliche und bürgerliche Gesetze untersagen, und legt ihnen vor allen die Unterschiede zwischen der Geschichte des Grafen von Gleichen und der Fernandos klar. Er verzeiht der Stella unter der Bedingung, dafs sie sofort auf sein Gut zurückkehre und den ruchlosen Kerl seinem verdienten Schicksale überlasse, Cäcilie will er zu ihrem Vater zurückführen. Unterdessen findet sich auch Luzie ein, sie ist über die Verhaftung ihres Vaters wenig betrübt und sorgt nur für das Frühstück. Das Stück schliefst mit den Worten des Barons: Recht, mein liebes Mädchen, wir wollen frühstücken, und dann gleich abreisen. (für sich) eine würdige Tochter dieses Vaters.

Die Kritik hat diesen sechsten Akt der Stella im allgemeinen günstig aufgenommen,[1]) und es ist allerdings dem Stücke Witz, Laune und Geschick nicht abzusprechen, auch ist die Sprache Goethes gut nachgeahmt; der Verfasser scheint dem ganzen Inhalte nach ebenfalls ein Theologe zu sein.

Wer aber der Verfasser sei, hat von allen Beurteilern keiner gewufst, auf Pfranger ist keiner verfallen. Auch die sämtlichen Biographen Pfrangers (Meusel, Schlichtegroll, Berger, Wendt) führen nirgends dies Stück unter seinen Werken an, der erste, der mit aller Bestimmtheit Pfranger als den Verfasser bezeichnet, ist Riemer, aus ihm schöpft dann 1849 Düntzer, und beide sind dann die meist nicht genannten Quellen für die Angabe der übrigen. Woher hat nun aber Riemer sein Wissen? Er beruft sich allein auf Goethes Zahme Xenien VIII.[2]) Goethe spricht hier von seinen Gegnern, Kotzebue und andern, und von Xenie 36 an deutlich von Pustkuchen-Glanzow

[1]) Vgl. Braun p. 275 ff. 318.

[2]) Es wird citiert nach Kürschners Deutscher National-Litteratur. 84. Band, Erste Abteilung, Goethes Werke III. 1. p. 284 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(* 4. Februar 1793 zu Detmold, † 2. Januar 1834 zu Wiebelskirchen), der in seinen »falschen Wanderjahren« Goethes gesamte Dichtung verworfen hatte.[1]) Dies Werk erinnert ihn an Lessing, dem ein ähnlicher Angriff von Pfranger geschehen zu sein schien, und er sagt deswegen Xenie 39:

Wie mancher Misswillige schnuffelt und wittert
Um das von der Muse verliehne Gedicht!
Sie haben Lessing das Ende verbittert;[2])
Mir sollen sie's nicht!

In Xenie 40 vereinigt Goethe dann ihm bekannte parodistische Fortsetzungen als Werke, die Pustkuchen zum Vorbild gedient haben konnten, mit letzterem zu einem traurigen Bunde:

Der freud'ge Werther,[3]) Stella dann
In Kriminalverhören,[4])
Vom Libanon der heil'ge Mann[5])
Sind göttlich zu verehren.

So ist von Quedlinburg auch der
Falschmünzer hoch zu preisen:[1])
Gemünder Silber[2]) präget er,
Uns Korn und Schrot zu weisen.

Xenie 42 schliefst diese zusammengehörende Gruppe ab, indem noch zum Schlufs Tieck lobend genannt wird, weil er für Goethe eine Lanze gebrochen hatte.

So ist denn Tieck aus unsrer Mitten
In die Schranken vorgeritten.
Heil ihm! Es gilt nicht Wanderjahre,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch seine Meister und Gesellen,
Die sich vor Mit- und Nachwelt stellen;
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie sie sich verloben.[3])

Tieck war nämlich in seiner Novelle »Die Verlobung«, welche zuerst im Berliner Kalender auf 1823 gedruckt war, gegen Frömmelei und religiöse Mystik aufgetreten und hatte hierin den verständigen Grafen Brandenstein folgende Worte sagen lassen: Diese kranke Stimmung, die sich über ganz Deutschland verbreitet, hat es einem überaus verwirrten und schwachen Buche möglich gemacht, den Beifallsruf einer Menge zu erwerben, die nun erst bekundet, wie wenig sie je unsern grofsen Dichter fafste, als sie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen diesen grofsen Mann erscheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, dafs man ihm so schulmeisternd mit Glaubensfragen nahe rückt, dafs man Immoralität und Mangel an Idee seinen Werken vorwirft, weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers herabgelassen hat. Dafs alles dies möglich gewesen ist, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bei uns noch Wurzel gefafst hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit

---

[1]) Wilhelm Meisters Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig 1821, bei Gottfried Basse. Zweiter Teil im selben Jahre. Dritter Teil 1822. Erste Beilage: Wilhelm Meisters Tagebuch. Vom Verfasser der Wanderjahre. 1822. Zweite Beilage: Gedanken einer frommen Gräfin. Vom Verfasser der Wanderjahre. 1822. — Vgl. Göthe und Pustkuchen, oder: über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik; herausgegeben vom Professor Schütz zu Halle. Halle 1823. Eduard Anton. Nur der erste Band über Goethe ist erschienen. — Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Beilagen von Karl Immermann. Münster, mit Koerdinkschen Schriften. 1823. — Ein ganz frisch schön Trauer-Spiel von Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweiten Potenz. Ans Licht gezogen durch Karl Immermann, Ictum. Gedruckt in diesem Jahr. ibid. (Kürschners Deutsche National-Litteratur, Band 159, zweite Abteilung, Immermanns Werke I. 2, p. 297 ff.)

[2]) Dafs Lessing selbst eine Fortsetzung zum Werther: Werther, der bessere, in Angriff genommen hat, wufste Goethe natürlich nicht, vgl. hierüber Boxberger bei Kürschner Bd. 60. Lessings Werke III 2. p. 287 f.

[3]) Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1775. Das Buch ist in zwei Ausgaben erschienen, die eine mit einer prächtigen Titelvignette Chodowieckis, die sogar Goethe sich herausschnitt (Dichtung & Wahrheit XIII) vgl. Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen National-Litteratur von Dr. G. Könnecke, Marburg 1887 p. 199, die andere ohne dieselbe, vgl. den Neudruck in Kürschners Deutscher National-Litteratur Band 72 Lessings Jugendfreunde p. 365 ff.

[4]) Stella, sechster Akt.

[5]) Pfranger.

[1]) Pustkuchen - Glanzow. Die weiteren Angriffe gegen ihn finden sich Zahme Xenien V 73—75. 77—88. Invectiven 20. (Kürschners Deutsche National-Litteratur 84 II Goethes Werke III. 2. p. 150 f.)

[2]) Gemünder Silber bei Goethe sprichwörtlich für unbrauchbares, schlechtes Silber, vgl. Invectiven 8: Bist du Gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probierstein! etc.

[3]) An anderer Stelle (Zahme Xenien V 73. 83.) meint Goethe sich offenbar mit Reuchlin, Immermann und Tieck mit Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen. Wie diese Reuchlin im Streite mit dem Juden Pfefferkorn und den Kölner Dominikanern unterstützten, so traten jene für ihn ein, vgl. p. 27, erste Spalte, Anm. 1 u. oben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halbwahren Begriffen die schreiende Menge zu verwirren.[1])

Nun bedarf es keines Beweises, dafs Goethe hier mit keinem Worte Pfranger als Verfasser des sechsten Aktes der Stella bezeichnet, er erwähnt ihn nur aus dem Grunde, weil er in dieselbe Kategorie wie Nicolai und Pustkuchen zu gehören schien, und weil vorher (Xenien VIII 39 vgl. p. 27) Lessing erwähnt war. Riemer hat also diese Stelle mifsverstanden und mit Unrecht Pfranger als den Verfasser bezeichnet. Pfrangers Name ist fernerhin nicht durch die falsche Stella zu brandmarken.

[1]) Eine Anzeige der Novelle von Goethe findet sich in »Kunst und Altertum« IV 3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halbwahren I
zu verwirren.
Nun bed
Goethe hier
Verfasser des
zeichnet, er er

[1]) Eine Anze
in »Kunst und A

veil er in dieselbe Kategorie wie Nicolai und
Pustkuchen zu gehören schien, und weil vorher
(Xenien VIII 39 vgl. p. 27) Lessing erwähnt
war. Riemer hat also diese Stelle mifs-
verstanden und mit Unrecht Pfranger als den
Verfasser bezeichnet. Pfrangers Name ist
fernerhin nicht durch die falsche Stella zu
brandmarken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf